

Blickpunkt frau und kultur

1 | 2024



ZEIT

Empfinden – Erleben – Gestalten

Inhalt

- | | | | |
|-----------|--|-----------|---|
| 4 | Gedanken über die Zeit
Ein geheimnisvolles Phänomen
<i>Karin Breuer</i> | 16 | Erdüberlastungstag
Zeichen der Zeit erkennen
<i>Sigrid Lindner</i> |
| 5 | Von Nachtteulen und frühen Lerchen
Chronobiologie: Auf den Spuren der Inneren Uhr
<i>Sigrid Lindner</i> | 17 | Kurz notiert |
| 6 | Die Einteilung der Zeit
Über die Entstehung der Kalendersysteme
<i>Karin Breuer</i> | 18 | Uhren begleiten ihr Leben
Heide Skudelny – Mitglied der Gruppe Aachen |
| 8 | Mittelalterliche Stundenbücher
Ausdruck praktizierter Frömmigkeit und Statussymbol
<i>Sigrid Lindner</i> | 19 | Rätsel
Wissen Sie, wer ich bin? |
| 10 | Musik – Kunstgenuss in der Zeit
<i>Interview von Sigrid Lindner</i> | 20 | Für Sie gelesen |
| 12 | Bewusstsein von Zeit und Zeitlichkeit
Darstellung der Zeit in Kunst und Musik
<i>Gabriela Weber-Schipke</i> | 21 | Aktuelle Kunstaussstellungen |
| 13 | Zwischenwelten, Uhren und Maschinen
Zeitabläufe in Literatur und Film
<i>Gabriela Weber-Schipke</i> | 22 | Aus dem Verband |
| 14 | Kulturgüter für die Ewigkeit bewahren
Aus dem Arbeitsalltag einer Restauratorin
<i>Sigrid Lindner</i> | 31 | Personalia/Impressum |

In unserer Verbandszeitschrift verwenden wir überwiegend eine geschlechtergerechte Schreibweise mit Beidnennung. Wo dieses nicht möglich ist, sind bei allen relevanten Wörtern und Textstellen immer Frauen und Männer gemeint. Im Interesse einer besseren Lesbarkeit verzichten wir jedoch auf Zeichen wie *, : oder das Binnen-I, die nicht in die amtliche Rechtschreibregelung aufgenommen wurden.

Editorial

*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

auf Erscheinungsbild, Titel und Beiträge der neu gestalteten Verbandszeitschrift haben wir aus Ihrem Kreis viele anerkennende Rückmeldungen bekommen. Wir freuen uns sehr darüber und bedanken uns herzlich dafür! Ihr positives Echo nehmen wir nicht nur als Bestätigung, es ist uns gleichermaßen Ansporn für die weitere Arbeit an „Blickpunkt frau und kultur“.

ZEIT ist das Thema dieser Ausgabe. Schon immer, quer durch alle Jahrhunderte, kreisten die Gedanken der Menschen um diesen Begriff, um seine vielfältigen Erscheinungsformen und darum, wie Zeit unser aller Leben beeinflusst. Da versuchen Gelehrte, Philosophen, Schriftsteller, Künstler die Deutungshoheit über die Auslegung des Begriffs zu erlangen, während sich gleichzeitig eine schier unübersehbare Zahl von Ratgebern müht, uns den gelingenden und gedeihlichen Umgang mit Zeit zu vermitteln. Derzeit – so scheint es – tummeln sich auf diesem Gebiet besonders viele selbsternannte Experten.

Kaum ein Begriff vereint so viele verschiedene Aspekte in sich wie die Zeit. Mit Abhandlungen darüber lassen sich wohl ganze Bibliotheken füllen und mehrere Ausgaben einer Zeitschrift sowieso. Wie sich unser Redaktionsteam diesem Thema genähert hat, finden Sie auf den folgenden Seiten. Wir hoffen, dass es uns wieder gelungen ist, einige ebenso interessante wie unterhaltsame und anregende Aspekte für Sie zusammenzustellen. Viel Freude daran!

Wie immer freuen wir uns auf Ihr Echo.

*Ihre
Sigrid Lindner*

(Redaktionsleitung)



Foto: Karin Stierert



Das allgegenwärtigste und zugleich geheimnisvollste Phänomen dieser Welt ist die Zeit. Obwohl uns allen bekannt, ist die Zeit eine unbekannte Größe. Schon Augustinus antwortete im 4. Jahrhundert auf die Frage, was Zeit ist: „Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich’s; will ich’s einem Fragenden erklären, weiß ich’s nicht.“

Noch heute ist die Zeit ein Thema großer Diskussionen. Philosophen und Wissenschaftler geben gerne zu, dass ihre Vorstellungen von der Zeit allenfalls brauchbare Hypothesen sind. Dabei stellt sich auch die Frage, ob die Zeit auch da wäre, wenn es keine intelligenten Lebewesen gäbe, die über sie nachdenken.

Die Sonne geht in regelmäßigem Zyklus auf und unter. Auch der Mond hat seine „Ordnung“, ebenso die Planeten und alle anderen Wandelsterne – sogar die Erde dreht sich um sich selbst und ohne unser Zutun. Diese Regelmäßigkeiten bilden eine Ordnung für alles, was auf der Erde lebt. Daher ist es auch natürlich, dass der Mensch seine Zeiteinteilung den Gegebenheiten des Sonnensystems anpassen wollte.

Die Naturwissenschaft hat es Albert Einstein zu verdanken, dass sie sich zumindest klar darüber sein kann: Zeit ist nicht nur, was wir mit Uhren messen und mit Kalendern zählen können. Sie ist die sogenannte vierte Dimension, ohne die unsere drei längst bekannten Dimensionen nicht da wären: Raum ist Höhe, Breite und Tiefe. Albert Einstein hoffte, wir würden eines Tages Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Illusion erkennen.

Gedanken über die Zeit

Ein geheimnisvolles Phänomen

Von Karin Breuer

Die Zeit des Lebens nutzen

Dass Glück etwas mit Zeit zu tun hat, wissen alle Menschen instinktiv. „Carpe diem!“ – „Nütze den Tag!“, hat der römische Dichter Horaz seinen Zeitgenossen geraten, denn „was der morgige Tag bringt, kannst du nicht wissen.“

Die Zeit läuft ab, ohne dass wir sie beeinflussen können. Jedes Jahr hat 365 (366) Tage und 52 Wochen, die Woche hat 7 Tage und der Tag 24 Stunden; die Stunde hat 60 Minuten und die Minute 60 Sekunden. Wir wissen aber auch aus Erfahrung, dass das Zeitempfinden sehr verschieden sein kann. Wir sagen: „Diese Minuten wurden mir zur Ewigkeit“, wenn man beispielsweise auf jemanden oder etwas wartet. Oder wir sagen „Mir ist es, als bliebe die Zeit stehen“, wenn man so froh und glücklich ist, dass man gar nicht merkt, wie die Minuten und Stunden vergehen.

Ob der Mensch in seiner Zeit glücklich ist, hängt nicht nur von ihm ab, er kann jedoch viel dazu beitragen. Wie wir die Zeit nutzen können, liegt vielfach in unserer Hand. „Jeder ist seines Glückes Schmied“ bestätigt diese Meinung. Auch unsere Sprichwörter wissen um den Zusammenhang von Glück und Zeit. „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“, sagen wir. Und „Die Zeit erkennen, das heißt, die Vergangenheit und die Gegenwart richtig begreifen.“

Die Lebenszeit einteilen

Wie kann der Mensch zu seinem Wohlbefinden, seiner Zufriedenheit beitragen? Wichtig dafür ist unter anderem, dass man seine Zeit gut einteilt, damit man nicht in Stress, Unruhe und Hektik verfällt. Niemand weiß das besser, als die älteren Menschen. Von Goethe stammt das weise Wort: „Gegenüber der Fähigkeit, die Arbeit

eines einzigen Tages sinnvoll zu ordnen, ist alles andere im Leben ein Kinderspiel.“ Jeder Tag, die Woche und das ganze Jahr muss geplant werden, mit Verpflichtungen und Ruhephasen. Die richtige Zeiteinteilung an jedem Tag bedeutet: Organisieren der Zeit, des Glücks für sich selbst und für die anderen. Nehmen wir unsere Lebenszeit aufmerksam wahr und teilen wir sie richtig ein, zu unserem Besten.

Die Lebensphasen beachten

Ein berühmtes Zitat aus der Bibel lautet: „Alles hat seine Zeit.“ Jeder muss seine Lebensphasen akzeptieren. Für ein Kind sind die 24 Tage bis Weihnachten eine gefühlte Ewigkeit. Als Jugendlicher kann man es kaum erwarten, Erwachsen zu sein und sein eigenes Leben zu leben. Doch mit fortschreitendem Alter findet man, dass die Zeit schneller vergeht und würde sie am liebsten aufhalten! Wer sich im Alter nicht auf die Chancen und Möglichkeiten dieser Lebenszeit einlässt und zugleich sich nicht mit den Grenzen abfindet, wird nicht glücklich.

Irische Volksweisheit

Nimm dir Zeit zum Arbeiten, es ist der Preis des Erfolges.
Nimm dir Zeit zum Nachdenken, es ist die Quelle der Kraft.
Nimm dir Zeit zum Spielen, es ist das Geheimnis der Jugend.
Nimm dir Zeit zum Lesen, Literatur ist die Grundlage des Wissens.
Nimm dir Zeit, um freundlich zu sein, es ist das Tor zum Glückseligkeit.
Nimm dir Zeit um froh zu sein, es ist die Musik der Seele.
Nimm dir Zeit zum Helfen, für Selbstsucht ist der Tag zu kurz.
Nimm dir Zeit, um zu lieben, es ist die wahre Lebensfreude.

Von Nachtteulen und frühen Lerchen

Chronobiologie: Auf den Spuren der Inneren Uhr

Von Sigrid Lindner

Als im Jahr 2017 drei amerikanische Wissenschaftler für ihre Erforschung der Inneren Uhr mit dem Nobelpreis für Medizin geehrt wurden, atmeten viele Menschen erleichtert auf. Denn die Preisträger hatten wissenschaftlich bestätigt, was manche von uns schon lange täglich spürten: dass der persönliche Schlaf-Wach-Rhythmus und die Zeitgestaltung unserer modernen Arbeitswelt und Lebensweise nicht gut zusammenpassen.



Eindeutig eine „Lerche“

Abbildung: wikiHow

Unsere schnelllebige Leistungsgesellschaft ist so organisiert, als wäre unser aller Schlafverhalten und -bedürfnis gleich, dass wir alle früh morgens mühelos und in Vollbesitz der individuellen Leistungsfähigkeit munter aus dem Bett springen, ab dem frühen Abend auf Freizeitvergnügen, Sofa und Entspannung schalten und ein paar Stunden später müde schlafen gehen.

Lerchen im Vorteil

Doch genau das ist nicht der Fall. Studien haben nämlich gezeigt, dass weitaus mehr Menschen – nämlich vier Fünftel – nicht zum Chronotyp „Lerchen“ gehören, wie die Frühaufsteher gern genannt werden, sondern zum Chronotyp „Eulen“. Deren Innere Uhr tickt anders. Sie arbeiten besonders gern und gut, wenn andere längst schlafen, also während der Abend- und Nachtstunden, schlafen dafür morgens länger und erreichen ihr volles Leistungsvermögen erst einige Stunden nach den „Lerchen“.

Das spielt nicht nur in der auf Frühaufsteher ausgerichteten Arbeitswelt eine Rolle, sondern bereits in der Schulzeit. Und hier vor allem während

der Pubertät. Denn in dieser Entwicklungsphase schüttet der Körper das schlaffördernde Hormon Melatonin später am Tag aus, wodurch Jugendliche nicht so früh müde sind, morgens aber länger brauchen, um in die Gänge zu kommen. Das wirkt sich sogar auf die Noten aus: Die früh aktiven „Lerchen“ schneiden bei in den ersten beiden Stunden geschriebenen Klassenarbeiten fast eine ganze Note besser ab als die nachtaktiven „Eulen“, deren natürlicher Schlaf-Wach-Rhythmus an fünf Tagen in der Woche wegen des frühen Schulbeginns durch den Wecker rüde aus dem Takt gerissen wird. Chronobiologe Prof. Till Roenneberg vom Institut für Medizinische Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, der den Tag-Nacht-Rhythmus der Menschen erforscht, fordert deshalb schon lange einen späteren Unterrichtsbeginn und bei den Arbeitszeiten so weit wie möglich auch die Innere Uhr der Nachtaktiven zu berücksichtigen.

Und auch das hat die Chronobiologie inzwischen herausgefunden: Dem Frühaufsteher-Chronotyp fällt es leichter als den Langschläfern, sich an die saisonal wechselnde Länge der Ta-

ges- und Nachtstunden anzupassen.

Taktgeber Sonnenlicht

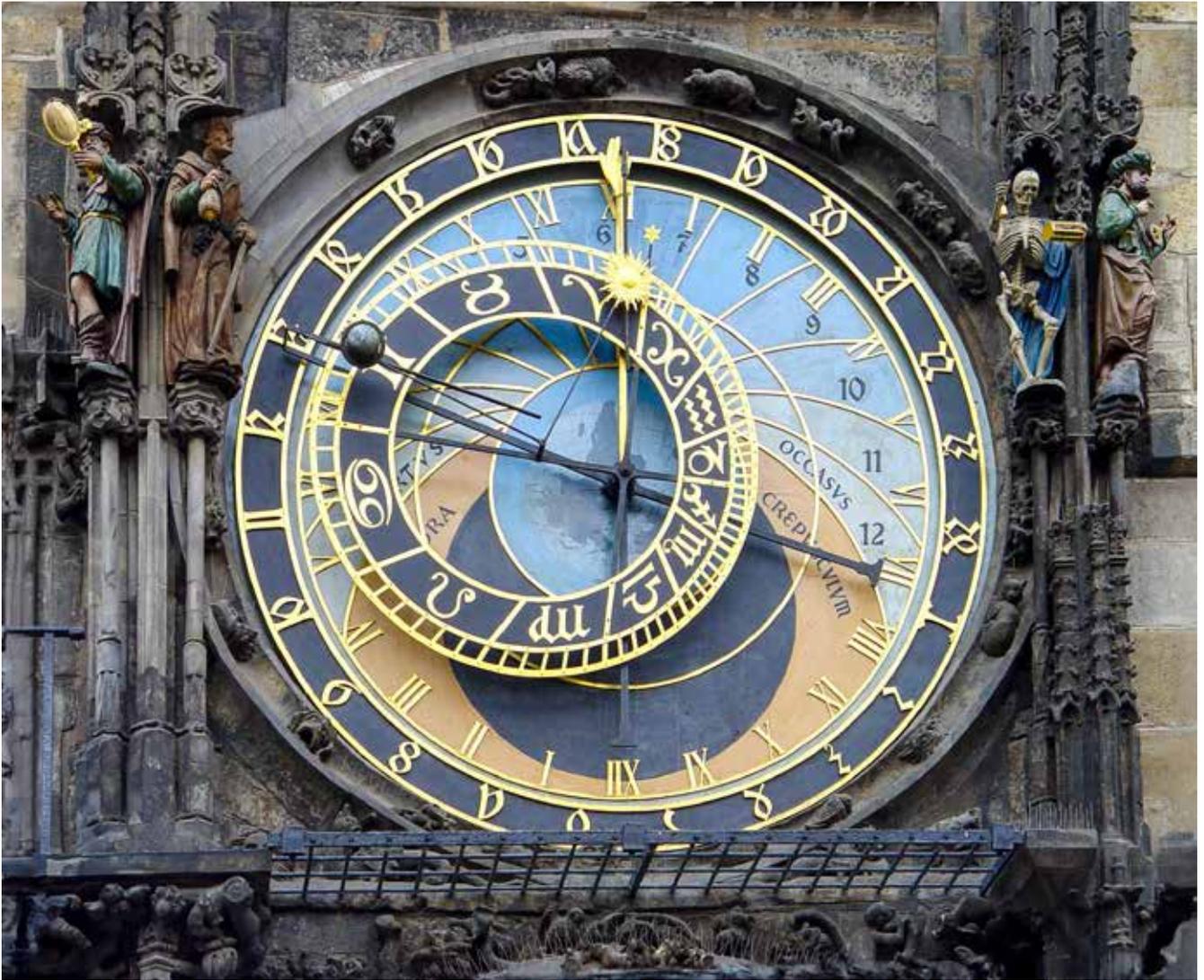
Die Chronobiologie steht noch ganz am Anfang ihrer Forschungen. Gesicherte Erkenntnis ist jedenfalls, dass die Innere Uhr pausenlos tickt und zwar nach einem ganz individuell ausgelegten Rhythmus, den wir nicht beeinflussen können.

Ob wir als Chronotyp „Lerche“ oder „Eule“ ticken, steuert ein ge-

netisch festgelegtes Zeitprogramm, dessen wichtigste äußere Einflussfaktoren Tageslicht und Dunkelheit sind, genauer gesagt Sonnenaufgang und Dämmerung.

Weil sich unsere moderne Lebensweise aber weit mehr in Innenräumen mit Kunstlicht statt in der freien Natur abspielt und die Nächte infolge Lichtüberflutung nicht mehr richtig dunkel werden, fehlen diesem Zeitprogramm die verlässlichen Steuerungsdaten. Dass Arbeitswelt und Freizeitverhalten die natürliche Taktung der Inneren Uhr ignorieren und wir alle uns oft bis in die Nacht am PC oder Smartphone blauem Licht aussetzen, das der Inneren Uhr Morgenlicht vorgaukelt, tut ein Übriges.

Und so leiden immer mehr Menschen permanent unter einem dadurch bedingten fortwährendem Schlafdefizit, was zu ernst zu nehmenden Gesundheitsbelastungen führen kann. Das betrifft nicht nur Schichtarbeiter, die nachweislich ein erhöhtes Risiko für ganz viele ernste Erkrankungen tragen. Wir täten also gut daran, wieder stärker auf die Innere Uhr zu hören und unser Leben an deren Laufwerk auszurichten.



Astronomische Uhr am alten Rathaus in Prag. Sie wurde 1410 installiert und ist die drittälteste astronomische Uhr der Welt und die älteste noch in Betrieb befindliche Uhr. Foto: Wikimedia

Die Einteilung der Zeit durch den Menschen

Über die Entstehung der Kalendersysteme

Von Karin Breuer

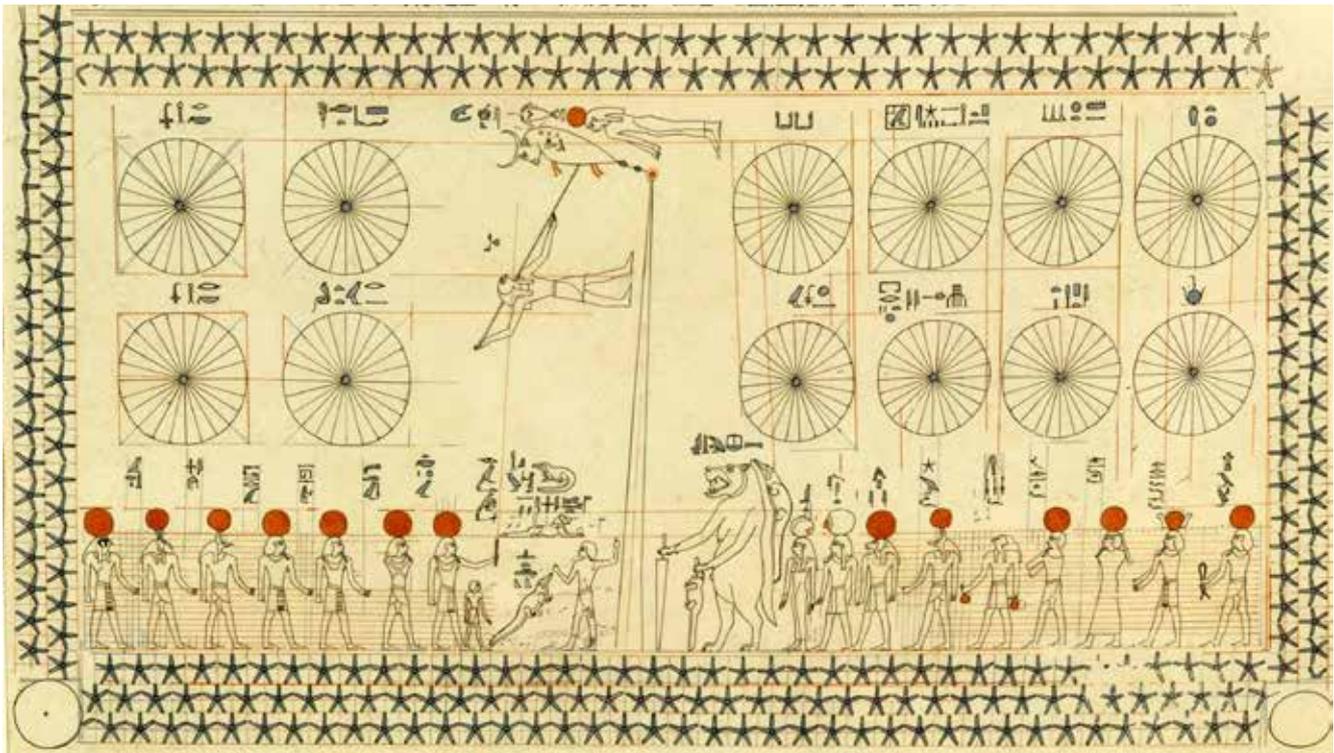
Der Wechsel von Tag und Nacht, der Mondphasen und der Jahreszeiten – die Menschheit dürfte für diese sich ständig wiederholenden Zyklen in ihrer Umwelt bereits sehr früh ein Bewusstsein gehabt haben. Kein Wunder, war es doch für die einstigen Jäger und Sammler überlebenswichtig, die jahreszeitlich bedingten Klimaschwankungen zu erkennen und einzustufen.

Schon seit frühesten Zeiten gab es daher den Wunsch, die Ereignisse des Jahres in einer bestimmten Form beständig verfolgen zu können. So entstanden die ersten Kalendersysteme, wobei die frühesten durch Beobachtungen gewonnen wurden. Der Eintritt eines bestimmten as-

tronomischen Himmelsereignisses wie beispielsweise des Neumonds, markierte dabei einen neuen Zyklus.

Ein festes Mondjahr mit zwölf Monaten kannten unsere Urahren aber noch nicht. Die Indogermanen benannten die Jahreszeiten nach bestimmten Begebenheiten wie Festen oder Naturereignissen. Die Jahre wurden meist nach einzelnen Jahreszeiten gezählt, vor allem nach Wintern. Diese Methode hatte jedoch einen entscheidenden Nachteil: Ereignisse ließen sich nicht wirklich präzise voraussagen. Immer mehr Kulturen begannen deshalb, ihre Kalender zu berechnen.

Die ältesten heute noch bekannten Kalender stammen aus den frühen Hochkulturen Ägyptens und Mesopotami-



Kalendereinteilung im Grab des Senenmut Foto: Wikimedia

ens. Hier zeigten sich schon zwei grundlegende Kalendertypen, die bis heute die meisten Kalendersysteme prägen: der an den Mondphasen orientierte Mondkalender und der astronomische Kalender, der den Lauf der Himmelskörper widerspiegelt.

Spätestens von den Babyloniern wurde der sieben tägige Wochenzyklus entwickelt, der heute fast weltweit den Ablauf des Alltags regelt.

Erst Julius Cäsar (100–4 v.Chr.) schuf zwei Jahre vor seinem Tod durch die Einführung des nach ihm benannten julianischen Kalenders den Ausgleich mit dem Sonnenjahr. Kaiser Augustus (63 v.-14 n.Chr.) fügte dann die heute noch gebräuchlichen Monatslängen und das Schaltjahr hinzu. Dieser Kalender diente 1.500 Jahre, dann war er um rund zehn Tage hinten den natürlichen Sonnenstand zurückgefallen. Papst Gregor XIII. (1502-1585) führte deshalb 1582 den sogenannten gregorianischen Kalender ein, bei dem eine neue Schaltregel aufgestellt wurde.

Der gregorianische Kalender ist heute die einzige Grundlage, wenn man internationale Termine vereinbaren muss.

Diese Uhr mit zwei Ziffernblättern befindet sich am Rathaus von Görlitz. Das obere ist von 1524 und das untere von 1584, nach Einführung des gregorianischen Kalenders.

In der Mitte des unteren Ziffernblattes sitzt ein geschnitzter Kopf, der jede Minute den Mund öffnet und mit den Augen rollt. Foto: Wikimedia



Mittelalterliche Stundenbücher

Ausdruck praktizierter Frömmigkeit und Statussymbol

Von Sigrid Lindner

Erinnern Sie sich an den Werbespot eines großen Kreditinstituts „Mein Haus! Mein Auto! Mein Boot!“, in dem zwei Freunde einander stolz ihre teuren Statussymbole präsentieren? Wer im Mittelalter gesellschaftliches Prestige, Macht und Reichtum herauskehren wollte, hätte das vermutlich mit den Worten „Meine Burg! Meine Entourage! Mein Stundenbuch!“ getan.



Bebilderte Stundenbücher waren damals nicht nur Ausdruck persönlicher Frömmigkeit. Wegen ihrer prächtigen, mit kostbaren Materialien und auf den Besitzer bezogenen, individuellen Ausgestaltung waren sie gleichzeitig geschätzte Kunstobjekte und persönliche Statussymbole.

Stundenbücher kamen im 12. Jahrhundert zuerst in Frankreich und den Niederlanden auf, in einer Zeit, in der sich Adel und Großbürgertum selbstbewusst aus dem starken Einfluss des Klerus zu lösen begannen. Die sonst in Klöstern und Domkapiteln zu den verschiedenen Tages- und Nachtzeiten abgehaltenen Stundengebete – Matutin und Laudes zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang, ab 6.00 Uhr im 3-Stunden-Rhythmus folgend Prim, Terz, Sext und Non sowie zum Tagesausklang Vesper und Komplet – fanden nun immer öfter in den privaten Räumlichkeiten gebildeter, des Lesens und Schreibens kundiger Laien statt.

Gebetsbücher für Laien

Für die ordnungsgemäße, an der klerikalen Praxis orientierte Durchführung privater Frömmigkeit benötigte man allerdings Bücher mit dem genauen Wortlaut der über den Tag verteilten Stundengebete, Gebetstexte für die jährlich wiederkehrenden Kirchenfeste – beispielsweise Weihnachten und Ostern – sowie für die örtlichen Heiligen-Gedenktage. Deshalb stand am Anfang jeden Stundenbuches normalerweise ein Kalendarium, anhand dessen man das passende Gebet finden konnte und in dem wichtige Gedenktage mit goldener, roter oder blauer Farbe optisch hervorgehoben waren. Ein persönliches Laien-Stundenbuch war aber nicht vollends an die Regeln der Amtskirche gebunden. So erschien es oftmals in einem handlicheren Format, war in der jeweiligen Landessprache verfasst und enthielt weitere vom jeweiligen Besitzer ausgesuchte Gebete und Psalmen sowie mitunter persönliche Notizen, z. B. die Geburt eines Kindes, Todesfälle oder andere wichtige Ereignisse. Und sie waren im Allgemeinen individuell, je nach den finanziellen

Möglichkeiten und dem Prestigebewusstsein des Besitzers prachtvoll bis luxuriös gestaltet.

Es gab sogar eigens für Kinder geschaffene Stundenbücher, Fibeln genannt. Mit ihnen lernten die Kinder nicht nur beten, sondern auch lesen und schreiben. Die Fibeln waren in einer größeren Schrift geschrieben und enthielten nur die wichtigsten Gebete wie das Vaterunser, das Ave Maria, das Apostolische Glaubensbekenntnis sowie Tischgebete und Bußformeln.



Aus dem Stundenbuch der Markgräfin Susanna von Brandenburg, Handschrift auf Pergament. 15,2 x 10,8 cm, 186 Blätter; 1520-1570 - Cod. Durlach 2. Abbildung mit freundlicher Genehmigung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe.

Wertvolle Statussymbole

Die Blütezeit für die Herstellung von Stundenbüchern lag zwischen 1350 und 1450. In dieser Zeit waren Reichtum und Machtfülle nicht mehr makelbehaftet wie in der Frühzeit des

Rittertums. Reichtum brachte vielmehr ein hohes gesellschaftliches Ansehen und Machtansprüche mit sich. Kein Wunder also, dass man gern zur Schau stellte, was man hatte. Dazu gehörten auch kulturelle Bildung, ein persönlicher, erlesener Geschmack sowie Kunstbesitz ganz allgemein und luxuriös gestaltete Stundenbücher im Besonderen. Denn mit diesen konnte der Besitzer einerseits prahlen und gleichzeitig die persönliche Frömmigkeit zur Schau stellen.

Was den Stundenbüchern eine so hohe Wertschätzung brachte, waren neben den faszinierenden Bildmotiven auch die kunstvolle Schriftgestaltung, die prächtigen Bordüren sowie die der Textgliederung dienenden wunderschönen Initialbuchstaben. Doch selbst wenn die Gestaltung des Stundenbuchs bescheidener ausfiel, so blieben diese trotzdem schon allein aufgrund der von den Künstlern verwendeten Materialien wie z. B. Gold und Silber sowie edler Papiere und der besonderen künstlerischen Leistung der Hersteller einzigartige Kostbarkeiten, die man sammeln, verkaufen oder vererben konnte. Besonders wertvoll waren die blauen Farbmittel, vor allem das aus fein gemahlenem Lapislazuli hergestellte Ultramarin.

Die Tatsache, dass gerade die bis heute vollständig erhaltenen, prächtigsten Stundenbücher kaum Abnutzungerscheinungen zeigen, deutet darauf hin, dass diese weniger dem mehrmals täglich praktizierten Gebet dienten als vielmehr der prestigeträchtigen Präsentation in einem geschützten Raum, z. B. in der hauseigenen Bibliothek des Besitzers.

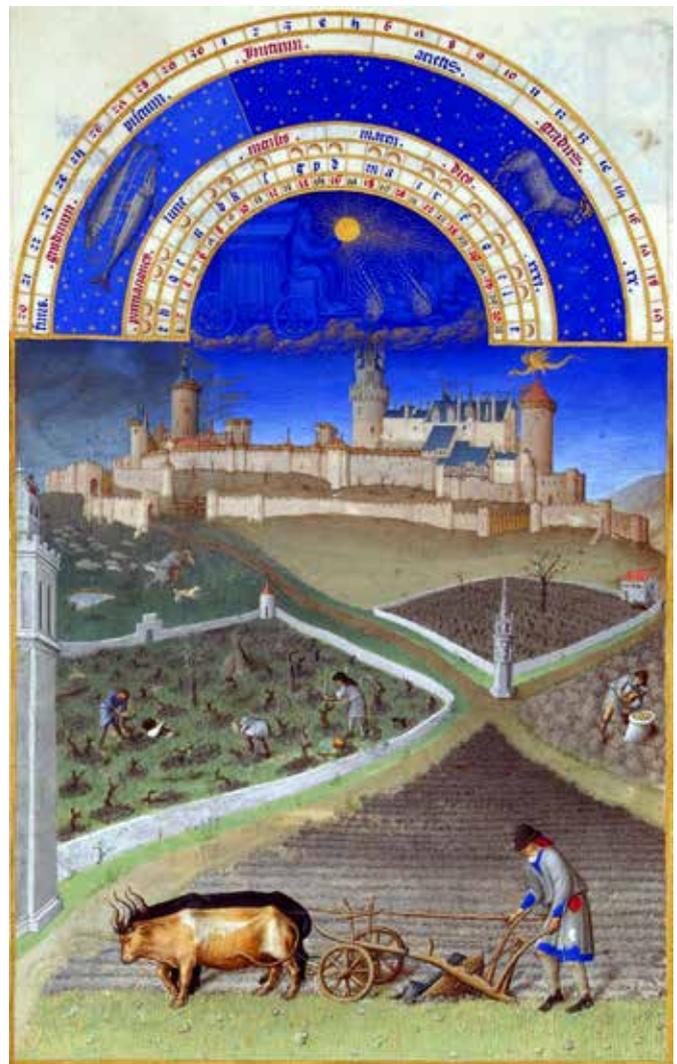
Très Riches Heures – Das Stundenbuch des Herzogs von Berry

Eines der kostbarsten mittelalterlichen Stundenbücher ist das des Herzogs von Berry „Très Riches Heures“ (um 1410-1416). Der Herzog, begeisterter Sammler von wertvollsten Kunstwerken, Teppichen, Juwelen und vor allem von Büchern, besaß gleich mehrere prachtvolle persönliche Gebetbücher. Mit deren Herstellung und Gestaltung beauftragte er nicht nur die damals fähigsten Handwerker und Künstler, sondern griff selbst vom Konzept über den Entwurf bis zur künstlerischen Ausarbeitung mit eigenen Ideen und Anregungen in den Entstehungsprozess ein. Dabei zeigte der Herzog so viel Kreativität und künstlerisches Talent, dass seine stilistischen Hinweise und Anregungen wegweisend für die gesamte französische Buchmalerei des Mittelalters wurden.

Die malerische Ausgestaltung seines „Très Riches Heures“ übertrug von Berry den Brüdern Paul, Herman und Jean Limburg aus Nimwegen. Bei der Herstellung aufwändig gestalteter Handschriften und Bücher war es damals üblich, den gesamten Herstellungsprozess in enger und kleinteiliger Teamarbeit verschiedener künstlerischer und handwerklicher Spezialisten auszuführen. Und so schufen die Brüder Limburg gemeinsam mit anderen Experten in der herzogli-

chen Werkstatt dieses großartige Meisterwerk: Der *Lineator* legte die Linien für den Schriftspiegel an, der *Kalligraph* bzw. *Scriptor* übertrug handschriftlich den Text, dann malte der *Illuminator* die Initialen sowie die Zeilenfüllungen und -abschlüsse, bevor die *Miniaturen*, in diesem Fall die Brüder Limbach, die wunderschönen Miniaturen malten. Ganz zum Schluss fügten weitere Dekor-Spezialisten den Seiten Schmuckinitialen, Rankenwerk und Bordüren bei.

Zum fertigen Buch gehörte natürlich auch die Papierherstellung, die Herstellung der Farben, das Binden der Seiten sowie die Fertigung und Gestaltung der Buchdeckel. Kein Wunder also, dass der mittelalterlichen Buchherstellung eine so hohe Wertschätzung entgegengebracht wurde.



Jedes Monatsbild im Kalendarium des Stundenbuches „Très Riches Heures“ – hier der März – überwölbt eine zum Monat passende Himmelsdarstellung mit Tierkreiszeichen und astronomischen Angaben.

Im Hintergrund ist das Schloss von Lusignan (Poitou) zu sehen, das dem Herzog von Berry gehörte.

Abbildung: Wikimedia

Musik – Kunstgenuss in der Zeit

Interview von Sigrid Lindner

Musik und Zeit – Beides hat auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass Musik und Zeit auf ganz unterschiedliche Weise miteinander verknüpft sind.

Ein Gespräch mit Olivia Lee-Gundermann, seit der Spielzeit 2022/23 als 2. Kapellmeisterin am Theater Dortmund.



Dirigentin Olivia Lee-Gundermann im Foyer im Theater Dortmund.

Foto: S. Lindner

Frau Lee-Gundermann, die meisten von uns erleben Musik als etwas Emotionales. Zeit ist dagegen ein rein physikalischer Begriff. Wo sehen Sie Schnittstellen?

Einerseits präsentiert sich ein Musikstück als eine zeitliche Aufeinanderfolge vieler einzelner Töne. Und jeder Ton klingt, sobald er angeschlagen ist, eine Zeitlang nach, bis er schließlich verstummt. Letztlich ist Zeit in der Musik das Maß aller Dinge: Wenn Musik in einem Konzertsaal live erklingt, dann muss nicht nur jeder Ton zum exakt richtigen Zeitpunkt und mit dem richtigen Zeitwert gespielt werden, jeder Musiker muss sich beim Spielen gleichzeitig am vom Dirigenten vorgegebenen Takt und Rhythmus orientieren.

Lässt sich ein konkreter Zeitbegriff musikalisch ausdrücken?

Aber ja. Dafür gibt es viele wunderschöne Beispiele, „Morgenstimmung“ von Edvard Grieg, Vivaldis „Die vier Jahreszeiten“, Mozarts „Kleine Nachtmusik“, um nur drei zu nennen.

Die Musik verfügt über eine ganze Reihe musikalischer Ausdrucksmittel, die die charakteristischen Besonderheiten eines konkreten Zeitbegriffs vermitteln. Das fängt bei der Auswahl der Instrumente an, geht weiter über Tonart und Tonfolge bis hin zu den Intervallen. Der Werkzeugkasten der Musiklehre ist gut gefüllt.

Gilt das auch für die musikalische Darstellung von abstrakten Zeitbegriffen wie z. B. Ewigkeit oder Vergänglichkeit?

Durchaus. Die Sinfonie Nr. 2 von Gustav Mahler „Auf-erstehung“ ist für mich ein besonders überzeugendes Bei-

spiel dafür. Der Gong am Schluss des Stückes vermittelt eine unglaubliche, ins Unendliche gehende Weite, die den Ewigkeitsgedanken wunderbar beschreibt. Der ganze letzte Satz klingt hell und emporsteigend, ganz anders als bei der Totenfeier am Anfang der Sinfonie.

Sie haben als Dirigentin bei jedem Stück individuelle Interpretationsmöglichkeiten. Woran orientieren Sie sich dabei?

Jeder Komponist hat seinen persönlichen Stil. Durch das intensive Studium der Partitur versuche ich zunächst, diesen so gut wie möglich kennenzulernen. Dann beschäftige ich mich mit der Entstehungszeit des Stückes. Was gefiel dem Publikum damals und warum? Kann man das heute noch so spielen wie in der Partitur vorgegeben? Denn auch der aktuelle Zeitgeschmack des Publikums muss berücksichtigt werden. Wenn Mozart z. B. „Adagio“ in eine Partitur geschrieben hat, spielen wir das heute trotzdem eher in einem schnelleren Tempo. Ich probiere das immer mit dem Orchester aus. Jeder Musiker bringt sein eigenes Verständnis und den persönlichen Geschmack mit. Das fließt alles ein.

Der Komponist John Cage hat für seine Orgel-Komposition „ORGAN²/ASLSP“ die Ausführungsanleitung „as slow as possible“ vorgegeben. In Halberstadt hat man diese Tempoangabe so interpretiert, dass die Gesamtspieldauer des Stückes an der Orgel der St. Burchardi-Kirche 639 Jahren dauern wird ...

John Cage hat ebenso gern experimentiert wie provoziert und als Künstler immer die Reaktion des Publikums als Teil seiner Komposition mitgedacht, also auch jeden „Buh“-Ruf. Er hätte an diesem Projekt sicherlich seine Freude gehabt. Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten, aber dieses Halberstädter John-Cage-Organ-Kunst-Projekt ist inzwischen ein weltweit anerkanntes Beispiel innovativer Musik und Kunst. Besucher sollen dabei eine ganz besondere Zeit- und Klangerfahrung machen, sozusagen ein Stück Ewigkeit erfahren können. Ob das tatsächlich so ist, muss man selbst herausfinden.

Musik und Zeit. Woran denken Sie zuerst?

Daran, dass wir für ein z. B. 60-minütiges Musikstück wochenlang Partitur lesen und studieren, interpretieren und vor allem üben müssen. Immer wieder üben, üben, üben! Und ich denke an die wenigen Sekunden absoluter Ruhe unmittelbar nach der Aufführung, wenn der letzte Ton gespielt ist und das emotionale Musikerlebnis noch einen kurzen stillen Moment nachhallt. Wenn wir vom Orchester wissen: Es ist vorüber und es hat geklappt. Alles war stimmig und zur rechten Zeit. Ein ganz kurzer, wunderbarer Augenblick!

The Times They are a-Changin’

Am 23./24. Oktober 1963 nahm der amerikanische Musiker Bob Dylan den Song „The Times They are a-Changin’“ (Die Zeiten ändern sich) auf, das Anfang Januar 1964 erschien. Wenige Wochen vor der Aufnahme des Songs waren im August 1963 beim „Marsch auf Washington für Arbeit und Freiheit“ ca. 250.000 Menschen verschiedener Hautfarben und Religionen auf die Straße gegangen, hatte der Bürgerrechtler Martin Luther King öffentlich seinen Traum von einer freien Gesellschaft ohne Diskriminierung in die Welt gerufen. Bob Dylan, Joan Baez, Mahalia Jackson und andere Musiker unterstützten die politischen Forderungen durch ihre Musikauftritte. Die USA standen vor enormen gesellschaftlichen Veränderungen. - „Sammelt euch, Leute, wo immer ihr auch seid. Und gesteht euch ein, die Wasser steigen. Begreift endlich, dass ihr bald nass bis auf die Knochen werdet. Dann solltet ihr schwimmen oder ihr versinkt wie ein Stein.“ - so heißt es an einer Stelle des Protestsongs.

Gut 60 Jahre ist das her, doch der Songtext von Bob Dylan, der 2016 als erster Musiker für seine lyrischen Texte mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde, hat nichts an Aktualität verloren. Auch wir befinden uns aktuell in einer Zeit extremer und schneller Veränderungen, was viele Menschen beunruhigt und erschreckt. Bob Dylan mahnt in seinem Song, kein vorschnelles Urteil zu fällen, Türen nicht zu verschließen. Er ruft dazu auf, sich offen zu zeigen für das, was gerade geschieht, die Zeichen der Zeit wahr- und ernst zu nehmen. Denn – so seine Botschaft – Wandel kann nur gemeinsam gestaltet werden und gelingen.

Das gilt auch heute, wenn es darum geht, zu verhindern, dass sich unheilvolle Fehler und Versäumnisse der Vergangenheit in der Gegenwart unwidersprochen wiederholen und unser zukünftiges freies und sicheres Leben gefährden.

Wie Bob Dylan stellen auch andere Musiker ihre Liedtexte in den Dienst kritischer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und politischen Verwerfungen und eines als bedrohlich empfundenen Zeitgeistes. Sie beziehen damit einerseits persönlich Position und mobilisieren gleichzeitig zahlreiche Menschen, gefährliche Entwicklungen nicht schweigend hinzunehmen, sondern diese zum Wohl der Allgemeinheit aktiv mitzugestalten. SL

Bewusstsein von Zeit und Zeitlichkeit

Darstellung der Zeit in Kunst und Musik

Von Gabriela Weber-Schipke

Malerei und Bildhauerei können sich im Gegensatz zu Musik, Literatur und Film aufgrund des statischen Charakters nur auf die Darstellung von Zuständen, Augenblicken bzw. Zeitpunkten beschränken.

Künstlerinnen und Künstler haben sich über die Jahrhunderte hinweg mit dem Thema Zeit auseinandergesetzt und Möglichkeiten gefunden, die für sie relevanten Perspektiven darzustellen, wegweisend ist die Zentralperspektive aus der Zeit der Renaissance.

Neben der Darstellung von Vergänglichkeit, wie sie im 17. Jahrhundert prägend in den Vanitas-Motiven vor allem in den Stilleben durch verwelkende Blumen, Sanduhren und Insekten auf Obst zu finden ist, gewähren in den folgenden Jahrhunderten mehr und mehr Werke der Bildhauerei und Plastik Räume für den Blick in die Zukunft, für unsere Wünsche, Träume, aber auch Ängste.



Clara Peeters, *Stilleben mit Blumen und Früchten*, um 1615

Abb. Wikimedia

Einer der wohl bekanntesten Kunstschaaffenden des 20. Jahrhunderts ist Salvador Dalí, dessen zerfließende Uhren und brennende Giraffen als Vergegenwärtigung des Unbewussten stilbildende Merkmale des Surrealismus darstellen.

Das zunehmende Fortschreiten der Industrialisierung, die schnellere Taktung des Lebens und die Maschinisierung sind die historische Folie der 1916 in Zürich gegründeten Kunstrichtung des Dadaismus und seiner Umsetzung neuer Bewegungs-, Raum- und Zeitmöglichkeiten. Multimediale Veranstaltungen des Cabaret Voltaire und die Anfänge der kinetischen Kunst, angeführt von Marcel Duchamp, Man Ray u.a., markieren dann später nach dem Zweiten Weltkrieg die Geburtsstunde der Aktionskunst in Richtung realer

Bewegung und Zeit: Der reale Raum wird zur Arena künstlerischer Aktionen. Die historische Bedeutung des Action Paintings und der Aktionen seines wichtigsten Vertreters Jackson Pollock liegt nun im Übergang zu realem Raum, realer Bewegung und realer Zeit. Die Weiterentwicklung hin zu Fluxus basiert auf der Übereinkunft, dass akustische und visuelle Aspekte bei dieser Form der Aktionskunst sich die Waage halten müssten.

Die meisten dieser Kunstschaaffenden waren Schüler von John Cage (1912-1992), der damals ideenreichsten Persönlichkeit der Musik. Kunstwerke werden gelebt, die biografische Zeit wird eins mit der Realisationszeit des Werkes, so das Motto. Das legendäre 24-Stunden-Happening von Joseph Beuys im Jahr 1965 zeigt den Künstler agierend in einer kleinen Kiste, Eisenteile mit voller Kraft in den Boden rammend und sie mühsam wieder heranziehend, ohne den Boden zu berühren oder sich irgendwo abzustützen.

Für ihre Kunst riskiert Marina Abramović ihr Leben. Die Performance-Künstlerin, die am 30. November 1946 in Belgrad geboren wurde, hat in ihren Auftritten die Grenzen ihrer körperlichen und mentalen Kräfte überschritten und sich wie kaum eine andere Künstlerin in ihrem Werk der Gefahr ausgesetzt. Sie hat die Grenzen der Kunst gesprengt und die Performance ins Leben übertragen, Beispiel für die Vermittlung von Zeiterleben durch energetische Prozesse.

Musik als Kunstgattung, die aus organisierten Klängen besteht und Empfindungen und Assoziationen weckt. Wir nehmen sie akustisch wahr, ob bei einem Konzertbesuch, beim Autofahren, als untermalenden Sound in der Werbung oder die Spannung steigerndes filmtechnisches Mittel.

Als wesentliches Moment der Kultur verschafft sie Menschen auch eine kulturelle Identität, geprägt vom Lebensraum und der sozialen Rolle. Dadurch vermag sie auch historische Epochen und geistige Strömungen abzubilden.

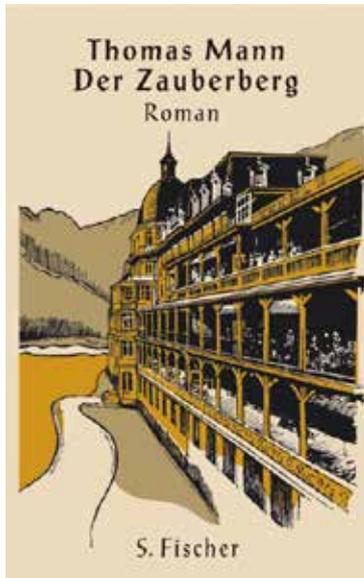
Veranschaulicht werden kann die mögliche Spannweite am Beispiel des Musikgeschmacks im Nachkriegsdeutschland. Der Sehnsucht nach dem Süden in populären Schlagern und einer heilen Welt steht die Aufbruchsstimmung der Jugend, verkörpert durch amerikanische Musikproduktionen und den Beat, gegenüber. Spiegelung von Zeitläufen, die aber kontinuierlich gebrochen wird von dem Bedürfnis der Künstlerinnen und Künstler, ihr individuelles Erleben von Zeit musikalisch auszudrücken, so etwa als Beispiel Herbert Grönemeyer.

Die entspannende Wirkung musikalischer Werke für unsere Seele reicht von Barockmusik bis hin zu härtestem Punk, vermag Erinnerungen an die Vergangenheit zu wecken, aber auch Zuversicht für die Zukunft.

Von Zwischenwelten, Uhren und Maschinen

Zeitabläufe in Literatur und Film

Von Gabriela Weber-Schipke



November 1924: „Der Zauberberg“ des bereits renommierten Schriftstellers Thomas Mann erscheint auf dem deutschen Buchmarkt und feiert im Jahr 2024 sein hundertjähriges Jubiläum.

Das Werk präsentiert der Leserschaft den Typus „Zeitroman“ sowohl als Epochenroman (Porträt der europäischen Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg)

als auch als Roman über das individuelle Erleben der Zeit seitens des Protagonisten Hans Castorp. Dessen als kurzer Besuch des erkrankten Cousins im Davoser Sanatorium geplante Reise wird zu einem siebenjährigen Aufenthalt. Während die ersten fünf Kapitel, die etwa die Hälfte des Romans ausmachen, zeitdehnend und detailreich die Wahrnehmungen und Empfindungen Castorps in dieser für ihn neuen morbid-dekadenten „Zwischenwelt“ beschreiben, spiegeln die letzten beiden Kapitel als Zeitraffer von sechs Jahren deutlich die Routine, Monotonie und das veränderte Zeitempfinden des Protagonisten wider. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden nur noch verschwommen von ihm wahrgenommen, die Entwicklung vom Hamburger Bürgersohn zum träumerischen Gralssucher ist vollzogen.

Thomas Manns typischer Erzähltext der klassischen Moderne, angeregt durch die Wahrnehmungen des Autors bei Besuchen seiner Frau Katia 1912 in einem Davoser Sanatorium, thematisiert „Zeit“ in der Welt des Kurhauses, die im Zeichen von Tod und Krankheit steht. Ein Kurort wird zur Bühne für die europäische Befindlichkeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Die Überschreitung der menschlichen Erfahrungswelt durch Einflechten mythischer und fantastischer Geschehnisse charakterisieren das Werk „100 Jahre Einsamkeit“ des kolumbianischen Autors Gabriel Garcia Marquez aus dem Jahre 1966. Bereits der Titel verweist auf erzähltechnisch notwendige Zeitraffer, Vor- und Rückblenden, um die wechselvolle Geschichte des Dorfes Macondo zu thematisieren. Marquez wurde 1982 der Nobelpreis für Literatur verliehen „für seine Romane und Erzählungen, in denen sich das

Phantastische und das Realistische zu einer vielfacettierten Welt der Dichtung vereinen, die Leben und Konflikte eines Kontinents widerspiegeln“, wie es in der Begründung der Jury heißt.

Im Gegensatz zu den Novellen des Realismus und des Naturalismus im 19. Jh. gestaltete Arthur Schnitzler als Vertreter der Wiener Moderne seine Erzählung aus dem Jahr 1924 „Fräulein Else“ kammerstückartig, bestehend aus einem inneren Monolog der 19-jährigen Protagonistin abends von 19 Uhr bis 22 Uhr. Dadurch erfolgt eine Deckung von Erzählzeit und erzählter Zeit und erschafft für uns durch die Authentizität der Protagonistin ein Höchstmaß an Nähe zu ihr.

Das Aufbrechen des linear erzählten Geschehens erreicht im modernen Roman des 20. Jh. als Spiegelung des gesteigerten Lebenstempos und der Gleichzeitigkeit unzähliger Vorgänge seinen ersten Höhepunkt. Montagetechnik, wechselnde Perspektiven und Schauplätze lassen die Leserschaft eintauchen in das Lebensgefühl der Großstädte, beispielhaft „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin aus dem Jahr 1929.

Der Verlust von Individualität durch Zeitdruck, die übertriebene Rationalisierung und Mechanisierung des Lebens beschränkte zunehmend die vitalen Bedürfnisse des Menschen und findet in glorioser Weise auch im Film „Moderne Zeiten“ (1936) von Charlie Chaplin seine künstlerische Ausgestaltung. Bereits im Vorspann dreht sich der Sekundenzeiger über eine bildfüllende Uhr, im weiteren Filmgeschehen sorgen Zahnräder als Symbole dafür, dass der Mensch Maschinen ausgesetzt ist.

Wohl kaum ein Werk des künstlerischen Genres „Film“ ist so eng mit dem Zeitmesser Uhr verknüpft wie der Western „12 Uhr mittags“ von Fred Zinnemann aus dem Jahr 1952. Die bewusste Abkehr von den üblichen Klischees der Western hin zur Realität menschlicher Ängste, mangelnder Unterstützung der Allgemeinheit und enormem Durchhaltevermögen wird mithilfe filmischer Mittel markant in Szene gesetzt und verdeutlicht dem Zuschauer den sprichwörtlichen Wettlauf mit der Zeit. Der verbleibenden Zeit von 100 Minuten bis zur Ankunft des Zuges und der unausweichlichen Konfrontation stehen 85 Minuten Filmhandlung gegenüber, filmtechnisch aufbereitet und Spannung erzeugend durch viele Schnitte auf Uhrziffernblätter, Erhöhung der Schnittgeschwindigkeit und die bedrohlichen Schienentränge der Bahn. Spannung pur, das Verrinnen von Zeit als Grundkonstante des menschlichen Daseins für wohl alle Zuschauenden nachvollziehbar künstlerisch genial in Szene gesetzt.

Kulturgüter für die Ewigkeit bewahren

Aus dem Arbeitsalltag einer Restauratorin

Von Sigrid Lindner

Der Zahn der Zeit nagt irgendwann an allem und hinterlässt unerwünschte Spuren. Wenn erhaltungswürdigen Kulturgütern dieser natürliche Alterungsprozess droht, nehmen sich Restauratoren ihrer an. Ein Besuch in der Werkstatt von Melanie Dropmann und ihrem Team im Ruhr Museum, Essen.

Wir sind in der Kohlewäsche der ehemaligen Zeche Zollverein. In der Restaurierungs- und Präparationswerkstatt stehen große Tische mit Tischlupen und Tageslichtleuchten. Melanie Dropmann: „Wir restaurieren, konservieren und lagern erhaltenswerte Alltagsgegenstände früherer Zeiten, die in dieser Region beheimatet waren. Dazu braucht es vor allem ein optimales Raumklima mit einer relativen Luftfeuchtigkeit von ca. 50 Prozent sowie einen hohen Lichtschutz, insbesondere bei UV-empfindlichen Farbstoffen von Kleidungsstücken. Wenn diese nicht stimmen, können wir uns alle weiteren Konservierungsmaßnahmen sparen. Dann ist der Verfall der Objekte nicht mehr aufzuhalten.“



*Hat sich der Pflege und dem Erhalt von Kulturgütern verschrieben: Chefrestauratorin Melanie Dropmann vom Ruhr Museum Essen.
© Ruhr Museum, Fotograf: Christoph Sebastian*

Bildungsauftrag

Als Restauratorin des Essener Ruhr Museums obliegt es Melanie Dropmann, diese Kulturgüter als authentische Zeit-Zeugnisse für die nachfolgenden Generationen zu bewahren.

Sie führt mich durch einen schmalen Gang, vorbei an offenen Rollregalen: Allerlei alter Hausrat, eine Holzpfeife, Spielsachen, eine Mausefalle, Nähutensilien, Unterwäsche, eine Gasmasken – zig verschiedene Materialien wie Gummi, Glas, Metalle, Holz, Textilien, die hier sachgerecht für viele Jahre gelagert werden. „In Deutschland kommt der Bewahrung unseres kulturellen Erbes als Anschauungsmaterial für die nachfolgenden Generationen eine große Bedeutung zu. Wir haben dafür Verantwortung und einen klaren Bildungsauftrag.“ Die Restauratorin greift nach einem kleinen Karton und öffnet den Deckel. „Ihre und meine Generation, wir wissen noch, was ein Stopfpilz ist. Aber unsere Enkelkinder und die nachfolgenden Generationen werden sich darunter nichts mehr vorstellen können. Wenn sie aber solch gut erhaltene Beispiele sehen, verstehen sie den Alltag längst vergangener Zeiten.“

Auf dem Arbeitstisch vor der breiten Fensterfront liegen Skalpelle, Spatel, Wattestäbchen, Pinzetten. Auch eine Lupe, Einmalhandschuhe, eine Profi-Kamera. Das ist also der Werkzeugkasten der Restauratorin. Wozu aber die Kamera, noch dazu diese Profi-Ausführung? Melanie Dropmann greift nach einer alten Puppe, vermutlich 1950-er Jahre. „Egal um welchen Gegenstand es sich handelt: Wir untersuchen ihn zunächst gründlich und dokumentieren alle dabei gewonnenen Erkenntnisse, auch mit Hilfe von Fotos.“

Sie nimmt Lupe und Wattestäbchen und entfernt einen mit bloßem Auge kaum sichtbaren Wollflusen und etwas Schmutz von dem Puppengesicht. „Erst nach dieser Bestandsaufnahme entscheiden wir im Team, ob, wie und mit welchen möglichen Folgen für die Authentizität des Objektes erforderliche Restaurierungs- oder Konservierungsmaßnahmen durchgeführt werden könnten. Dabei hat der Erhalt des Objektzustands immer die höchste Priorität. Nur wenn es gar nicht anders geht, greifen wir durch restauratorische Maßnahmen in die Originalsubstanz ein. Kleinere Schäden am Gegenstand, z. B. durch Insekten, Feuchtigkeit oder Abnutzung können wir beseitigen oder ausbessern, ohne sein Aussehen zu verändern“.

Maßnahmenkonzept und Dokumentation

Zuletzt erstellt die Restauratorin ein detailliertes Konzept für die durchzuführenden Arbeiten und zieht ggf. Experten



Sicher gestützt und gepolstert für die Einlagerung: eine edle „Goldhaube“, ca. Anfang/Mitte 19. Jh. aus Seide, Spitze, Metallfäden, Flitter und Gaze. Die Haube gehörte vermutlich zu einer Tracht aus dem süddeutschen Raum. © Ruhr Museum, Fotograf: Christoph Sebastian

angrenzender Berufsfelder wie Kunsthistoriker, Architekten oder Denkmalpfleger hinzu. Die handwerkliche Ausführung der Arbeiten steht also erst ganz am Ende des systematischen, mehrstufigen Arbeitsprozesses.

Gegenüber den Rollregalen stehen hohe verschlossene Schränke, darauf einige großformatige flache Kartons und Schachteln. Ein solcher Karton liegt auch auf dem hohen Holztisch im vorderen Bereich der Werkstatt direkt unter einer Hängeleuchte. Unter und neben dem Tisch zahllose Bögen Seidenpapier und wattierte, mit Mullbinden überzogenen Kleiderbügel. Der Karton ist geöffnet.

Mir stockt der Atem beim Anblick eines traumhaft schönen Kleides. Schwere Seide, in einem hellen irisierenden Blau. Mit Schleifenbändern und romantischen Spitzenapplikationen. „Vermutlich aus der Wilhelminischen Zeit“, erklärt Melanie Dropmann. „Die kleinen Puffärmel und die eng geschnürte Taille sind dafür typisch. Wer das getragen hat, wird nicht die glühende Kohle im Ofen geschürt haben.“

Sehr behutsam und mit größter Sorgfalt, beinahe liebevoll drapiert Melanie Dropmann den Kragen, stützt ihn mit leicht geknülltem säurefreiem Seidenpapier ab. Dann polstert sie auf die gleiche Weise die Ärmel aus, schlägt die seitlichen Taillenbänder lose über Papierrollen. Nichts darf geknickt werden. „Eine sach- und fachgerechten Verpackung ist das A und O unserer Arbeit. Und leider gleichzeitig unser Problem. Denn um all diese ideell wertvollen und schönen Kulturgüter für die Zukunft zu bewahren, braucht es viel Platz und aufmerksame Pflege.“

Aphorismen

Der eine wartet, dass die Zeit sich wandelt, der andere packt sie an und handelt.

Dante Alighieri

Es ist nicht zu wenig Zeit, die wir haben, sondern es ist zu viel Zeit, die wir nicht nutzen.

Lucius Annaeus Seneca

Die Zeit heilt alle Wunden.

Voltaire

Die Zeit mag Wunden heilen, aber sie ist eine miserable Kosmetikerin.

Mark Twain

Es kommt nicht darauf an, die Zukunft vorauszusehen, sondern auf die Zukunft vorbereitet zu sein.

Perikles

Das Merkwürdige an der Zukunft ist wohl die Vorstellung, dass man unsere Zeit einmal die gute alte Zeit nennen wird.

Ernest Hemingway

Die Jugend wäre eine schönere Zeit, wenn sie erst später im Leben käme.

Charlie Chaplin

Wir leben in einem gefährlichen Zeitalter. Der Mensch beherrscht die Natur, bevor er gelernt hat, sich selbst zu beherrschen.

Albert Schweitzer

Vielleicht gibt es schönere Zeiten; aber diese ist die unsere.

Jean Paul Sartre

Ich bereue nichts. Damit verschwendet man nur Zeit, die immer wertvoller wird.

Peter Ustinov

Zeit hat man nur, wenn man sie sich nimmt.

Karl Heinrich Waggerl

Die schwierigste Zeit in unserem Leben ist die beste Gelegenheit, innere Stärke zu entwickeln.

Dalai Lama

Denn nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein.

Kurt Tucholsky

UM



Erdüberlastungstag

Zeichen der Zeit erkennen

Von Sigrid Lindner

Foto: KI / Ursula Michalke

Um auf öffentliche Probleme und Themen aufmerksam zu machen, initiieren die Vereinten Nationen oder die UNESCO gern sogenannte Welttage. Diese werden dann jährlich zu einem einmal festgelegten Datum begangen, um den Anlass immer wieder in Erinnerung zu rufen. Der „Welttag zur Überwindung der Armut“ (17. Oktober) und der „Tag der Menschenrechte“ (10. Dezember) sind Beispiele dafür.

Beim jährlichen Erdüberlastungstag ist das anders. Er fällt von Jahr zu Jahr und von Land zu Land auf ein anderes Datum. Aber dieser Tag ist eben weniger Gedenk – als vielmehr Mahntag.

Den Erdüberlastungstag gibt es seit 1971. „Ausgerufen“ wurde er vom Global Footprint Network, einer amerikanischen ökologischen Non-Profit Organisation, die auf der Grundlage von Daten der Vereinten Nationen jährlich mittels einer Modellrechnung analysiert, wie groß ausgehend von der jeweiligen Bevölkerungszahl der Anteil eines Landes am Verbrauch der auf Jahresbasis weltweit zur Verfügung stehenden endlichen Ressourcen ist. Er wird global für den ganzen Planeten Erde und auch regional für bestimmte Zonen der Erde bzw. für einzelne Länder berechnet. Der erste globale Erdüberlastungstag 1971 war noch der 25. Dezember. Seither wurde er immer früher erreicht: 1991 bereits im Oktober, 2011 im August und 2023 fiel der Erdüberlastungstag bereits auf den 28. Juli.

Ausgehend von einer gleichmäßigen pro Kopf-Verteilung der endlichen Ressourcen unseres Planeten hat Deutsch-

land 2023 sein Kontingent noch früher, also bereits am 4. Mai aufgebraucht. Vom 5. Mai an lebte das Land sozusagen auf Pump bzw. auf Kosten zukünftiger Generationen.

Würden die Menschen überall auf der Welt so leben wie hier, bräuchte es mindestens die Ressourcen von drei Erden, um die Bedürfnisse aller Menschen befriedigen zu können.

Die Folgen, die diese bedenkliche Entwicklung für unsere Kinder, Enkel und die nachfolgenden Generationen hat, sind schwerwiegend. Und so fragen sich inzwischen viele Menschen, was sie selbst an ihrem Lebensstil ändern können, um den eigenen ökologischen Fußabdruck zu verkleinern und unseren Lebensraum nachhaltig zu bewahren und zu schützen. Wer dazu bereit ist und seine Lebensweise an ökologischen Rahmenbedingungen ausrichtet, trägt aktiv dazu bei, mehr Nachhaltigkeit zu schaffen. Er hinterlässt dann keinen zerstörerischen ökologischen Fußabdruck, sondern dank eines ressourcenschonenden Lebensstils seinen ökologischen Handabdruck.

Doch das ist in der Praxis gar nicht so einfach. Wer verzichtet schon gern auf liebgewordene, aber leider wenig ökologische Annehmlichkeiten? Es liegt in der menschlichen Natur, dass es mit steigendem Wohlstand immer schwerer fällt, den Gürtel enger zu schnallen. Während der Corona-Einschränkungen haben wir unsere Lebensweise schon einmal stark eingeschränkt und viele konnten das Leben in einer niedrigeren Gangart sogar genießen.

Was damals Pflicht war, gelingt sicherlich auch freiwillig im Interesse unserer Kinder und Enkelkinder.

kurz notiert



Für und Wider: Die Schaltsekunde

Wussten Sie, dass es nicht nur Schaltjahre, sondern auch Schaltsekunden gibt? Das hängt mit der etwas unregelmäßigen Erdrotation zusammen. Um die dadurch entstehenden Ungenauigkeiten bei der Zeitmessung auszugleichen, hat man seit 1972 der offiziellen Zeitrechnung gelegentlich ein paar Sekunden hinzugefügt, bis heute insgesamt 37 Sekunden.

Was wir selbst überhaupt nicht bemerken, kann so manchen PC und so manche Atomuhr allerdings ordentlich durcheinanderbringen. So geschehen in der Nacht zum 1. Juli 2012, als sich wegen der Schaltsekunde überall auf der Welt Computer aufhängten, Flüge verschoben werden mussten und das Redaktionssystem des WDR ausfiel, weil diese nicht damit fertig wurden, dass die letzte Minute des 30.06.2012 nicht 60, sondern 61 Sekunden dauerte. Deshalb denkt man nun darüber nach, die Schaltsekunde komplett abzuschaffen. Doch ganz ohne wird es wohl auf Dauer nicht gehen, denn dann wäre es in einigen hundert Jahren stockdunkle tiefe Nacht, obwohl die von der Erdrotation unabhängigen Atomuhren die Mittagszeit anzeigen.

Die fünfte Jahreszeit

Karneval, Fasching oder Fastnacht – je nach Region hat die fünfte Jahreszeit einen anderen Namen. Es ist die Zeit der fröhlichen Straßenumzüge, der Masken und Verkleidungen und des Frohsinns.

Sie beginnt jedes Jahr am 11.11. und endet am Aschermittwoch, sechs Wochen vor Ostern.

Als fünfte Jahreszeit wird diese Zeit deshalb bezeichnet, weil sie wie

Frühling, Sommer, Herbst und Winter ca. drei Monate dauert und ihre ganz spezifischen Eigenheiten und Erscheinungsformen hat und im Leben feierfreudiger Menschen eine große Bedeutung spielt.

Zwischen den Jahren

Diese zum Jahresende gern benutzte Bezeichnung für die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr hat ihren Ursprung in Mittelalter, als es noch keine einheitliche Regelung für den Jahresbeginn gab. Die Römer hatten den Jahresbeginn 153 v. Chr. auf den 1. Januar festgelegt, doch im Mittelalter geriet das mancherorts in Vergessenheit. Folglich begann das Jahr je nach Region oder Ort an verschiedenen Tagen, z. B. am 25. Dezember (heutiger Weihnachtsfeiertag), am 6. Januar (heutiger Dreikönigstag) und in manchen Frauenklöstern am 25. März (Mariä Verkündigung). Kurz: Es herrschte bei der Zeitrechnung ein großes Durcheinander, zumal es mancherorts zwei Kalender gleichzeitig gab mit unterschiedlichen Neujahrstagen. Einige Tage gehörten je nach Kalender zum neuen Jahr oder noch zum alten.

Damit machte 1691 Papst Innozenz XII. Schluss und entschied, dass das Jahr einheitlich am 1. Januar beginnt. „Trotzdem hielt sich in der Bevölkerung die Erinnerung an die alten Jahresanfänge noch zäh“, so Kulturwissenschaftler Werner Mezger von der Universität Freiburg.

Kulturgut Kuckucksuhr

Kuckucksuhren sind in Deutschland völlig aus der Mode gekommen. Doch vielleicht erleben sie bald ein

unerwartetes Comeback. Denn es sind mechanische Uhren, die weder Strom noch Batterien brauchen, also absolut nachhaltig arbeiten. Außerhalb Deutschlands gelten Kuckucksuhren als typisches deutsches Kulturgut und erfreuen sich mancherorts großer Beliebtheit.

Wer wann und wo genau die erste Kuckucksuhr erdacht und gebaut hat, ist nicht bekannt. Gesichert aber ist, dass sich 1619 eine Uhr mit Kuckucksschrei im Besitz des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen befand. Ebenso, dass es 1850 einen Wettbewerb für ein zeitgemäßes Uhrendesign gab, den der Architekt Friedrich Eisenlohr gewann. „Hauptberuflich“ war er für die Bahnwärterhäuschen entlang der badischen Staatseisenbahn tätig und reichte einen Bahnwärterhäuschen-Entwurf mit Ziffernblatt ein. Und bis heute ist die Kuckucksuhr Modell Bahnwärterhäuschen der Prototyp aller Kuckucksuhren.

Wortbegriff Zeit

Nicht jedes Wort, das einen Zeitbegriff enthält, bezeichnet eine Zeiteinheit. Lichtjahre ist ein Beispiel dafür. Es benennt eine numerisch nicht mehr darstellbare Entfernung von sage und schreibe 9 460 000 000 000 km, ist folglich eine Längen- und keine Zeitangabe.

SL



Uhren begleiten ihr Leben

Heide Skudelny – Mitglied der Gruppe Aachen

Seit 1995 bin ich Mitglied der Gruppe Aachen. In all den Jahren habe ich viele glückliche Stunden im Kreise der Damen dort erleben dürfen. Es gab Vorträge, Wanderungen, Kultur – und Naturausflüge in die nähere und weitere Umgebung. Darüber hinaus machten wir Reisen gen Norden und Süden auch in benachbarte Länder. Gerne besuchte ich übergeordnete Veranstaltungen zum Beispiel: Mitglieder- und Hauptversammlungen, Literatur- und Kunstseminare usw. Die Damen in Aachen hatten einen Chor, eine Spielgruppe, organisierten Kinder- und Karnevalsfeiern, Weihnachtsbasar und mehr. Die Erlöse wurden sozialen Einrichtungen gespendet.

Als ich las, dass diese Ausgabe unserer Verbandszeitschrift unter dem Thema „Zeit“ steht, habe ich gleich an die vielen verschiedenen Uhren gedacht, die mich hier in meinem Zuhause umgeben. Manche begleiten mich bereits seit meiner Kindheit. Zwei Uhren, die mir besonders am Herzen liegen, möchte ich Ihnen nun gern vorstellen.

Blättchenuhr



Foto: Christoph Skudelny

Als Siebenjährige besuchte ich gerne Onkel und Tante in Köln. Dort wurde bei mir die Freude an Uhren geweckt. Sie hatten eine seltene, kleine Tischuhr mit Blättchen zur Zeitangabe. Die Blättchen sind auf vier Walzen befestigt, die sich drehen können. Vor dem Blättchenstoß für die Stunden (oben) und dem Blättchenstoß für die Minuten (unten) ist je ein schmaler Metallhebel angebracht. Nach einer Minute bzw. nach einer Stunde löst sich je von rechts ein Blättchen, das dann links von einer kleinen Elfenbeinhand vor dem Zurückklappen bewahrt wird.

Lange schaute ich dem Bewegungsablauf der Uhr zu. Wenn die Elfenbeinhand wieder ein Blättchen mit erkennbarer Minutenzahl von rechts nach links springen ließ, war wieder eine Minute vergangen. Ich zählte bis 60, und der Vorgang wiederholte sich. So lernte ich früh, dass Zeit vergeht!

Ich erfuhr von meiner Tante, dass mein Urgroßvater Friedrich Wilhelm die Uhr einst als Geschenk seiner Frau Emma von einer Geschäftsreise aus Frankreich - ungefähr 1880 - mitgebracht hatte. Ein von mir zu Rate gezogener Uhren-Fachmann nannte diese Uhr Blättchenuhr Vorreiter



Heide Skudelny mit einigen besonders schönen Beispielen aus ihrer Uhrensammlung. Foto: Ute Ketteniß

der digitalen Uhren. Alle eingravierten Informationen auf der Uhr sind in englischer Sprache, so z. B. der Stempel auf dem Deckel EVER READY CHRONOS CLOCK und die Inschrift auf dem Sockel PATENT IN ALL COUNTRIES. Dies lässt vermuten, dass die Uhr aus England kommt. Auf der Unterseite der Uhr findet man die Buchstaben S und F (slow and fast). Dort kann man mit einem Schieber die Geschwindigkeit der Uhr einstellen. Außerdem ist auf dem Boden der Uhr ein Hebel angebracht zum Aufziehen der Uhr. Das muss wöchentlich gemacht werden. Ein Glaszylinder schützt das Uhrwerk der Messing-Uhr. Die Uhr erbe ich 1975.

Atmosuhr



Foto: Christoph Skudelny

Diese Uhr schenkte mein Großvater Oskar seiner Frau Mieke zur Goldhochzeit. Ich durfte meinen Großvater 1953 beim Kauf begleiten. Diese Uhr hat manch einem Besucher ein Rätsel aufgegeben, denn sie wird nicht aufgezogen. Sie hat ein ewiges Laufwerk.

Mir wurde diese Uhr 1962 nach dem Tod der Großmutter zugedacht. Es war der Dank für die Begleitung der Großmutter nach dem Tod des Großvaters.

Die Uhr hat bei mir fünf Umzüge überstanden, steht auf einem - von meinem Mann gefertigten - Sockel und erfreut mich täglich.

Wissen Sie, wer ich bin?



In den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts war ich als gefeierte Jazz-Sängerin, Tänzerin und Schauspielerin mit meinen exotischen, mitunter provozierenden Auftritten zweifellos das, was man heute einen internationalen Mega-Star nennen würde.

Allerdings wurde ich längst nicht überall gefeiert. In München bekam ich sogar Auftrittsverbot, weil die damaligen Stadtoberen fürchteten, mit meinen spärlich bekleideten Auftritten könne ich den öffentlichen Anstand verletzen. In Wien hielten sie Bußgottesdienste ab wegen meiner angeblich verwerflichen moralischen Verstöße. Das war im Vergleich zu den rassistischen Beleidigungen,

denen ich mich immer wieder ausgesetzt sah, noch harmlos.

Geboren wurde ich in den USA. Als Kind mit afroamerikanischen und spanischen Wurzeln war mir einerseits die Freude an Gesang, Tanz und Theater in die Wiege gelegt, die schlimme Erfahrung rassistischer Diskriminierungen und Vorurteile aber leider ebenso.

Meine größten Triumphe feierte ich in meiner späteren Wahlheimat Frankreich.

So erfolgreich ich beruflich war, so unerfüllt blieb viele Jahre mein Privatleben: Alle meine Ehen blieben kinderlos. Trotzdem habe ich Ende Vierzig eine kunterbunte Regenbogen-Familie gegründet.

*Haben Sie mich erkannt?
Die Auflösung gibt es in der nächsten Ausgabe.*

Auflösung aus Heft 03/2023: Mit dem Rätsel in unserer letzten Ausgabe suchten wir Peggy Guggenheim.

Die 1898 in New York geborene Tochter eines wohlhabenden New Yorker Geschäftsmannes erbte als Teenager nach dem frühen Tod ihres Vaters beim Untergang der Titanic ein Vermögen, das ihren Lebensunterhalt langfristig sicherte. Bereits als junges Mädchen provozierte sie gern durch ihr unangepasstes Verhalten, das weit über ein für die Pubertät typisches Rebellieren hinaus ging.

Erste Kontakte zu der für ihre weitere Entwicklung wichtigen Intellektuellenszene hatte Peggy bereits mit Anfang Zwanzig während eines Volontariats in einer New Yorker Buchhandlung. Weit aus bedeutender wurden allerdings ihre Begegnungen mit avantgardistischen Künstlern in Paris, u. a. Marcel Duchamp, James Joyce, Pablo Picasso und Salvador Dalí. Marcel Duchamp, der den damals aktuellen Kunstbetrieb sowie die aktuellen Kunsttrends bestens kannte, wurde ihr enger Berater und Vertrauter.

Der Gedanke an eine eigene Galerie kam Peggy Guggenheim 1937 in London, wo sie einige Jahre mit ihrem ersten



*Peggy Guggenheim 1937
Foto: Wikimedia*

Mann und den beiden Töchtern lebte. Doch vereitelte der Beginn des Zweiten Weltkriegs ihre Pläne. Stattdessen eröffnete sie zwei Jahre später eine Galerie in New York, die sich schnell zum Treffpunkt der künstlerischen Avantgarde entwickelte.

1948 präsentierte Peggy Guggenheim ihre Sammlung amerikanischer Nachkriegskünstler – u. a. Jackson Pollock und Mark Rothko – auf der Biennale in Venedig.

Die Kunst der klassischen Moderne erfuhr damals in der internationalen Kunstszene allerdings mehr Geringals Wertschätzung, so dass sich in der Lagunenstadt kein Museum fand, das ihre Kunstsammlung auszustellen bereit war.

Als sich unerwartet die Gelegenheit bot, einen am Canal Grande gelegenen Palazzo zu kaufen, entschloss sie sich kurzerhand, diesen Palast nicht nur zu ihrem Wohnsitz, sondern auch zum Museum ihrer Sammlung zu machen.

SL

Für Sie gelesen



Altersweisheit

Autor Albert von Schirnding hat sich während der Corona-Zeit als bereits 86-jähriger tägliche morgendliche Spaziergänge in den nahen Wald verordnet. Wohin ihn dabei seine Gedanken führten, lesen wir in 71 kurzen Texten. Dass sich diese allesamt um Begegnungen, Erlebnisse, Erkenntnisse und Erfahrungen aus der langen Vergangenheit des Autors drehen, überrascht kaum, denn der Blick zurück ist bei Menschen diesen Alters unvergleichbar viel weiter als der nach vorn.

Der häufig beobachteten Verlockung, das Vergangene in einem verklärten, beschönigenden Licht zu beschreiben, widersteht von Schirnding. Vielmehr reflektiert und resümiert der nun altersweise gewordene „Lebensgrenzgänger“, als den er sich selbst in dieser Lebensphase bezeichnet, diese und kommt u. a. zu dem Schluss, dass es für ihn im Gegensatz zu früher kaum noch neue Erkenntnisse gibt, wohl aber einen stetig gewachsenen, großen Schatz an Lebenserfahrungen. Und dass dieser Schatz all das, was man als alter Mensch loslassen und aufgeben muss, allemal aufwiegt. Ein Buch, das nachdenklich stimmt. Nicht wegen der erinnerten Begebenheiten und Begegnungen, sondern wegen des Resümees. SL

Albert v. Schirnding: Alter Mann, was nun? Gedankengänge auf späten Wegen.

Verlag C. H. Beck, 2023. Auch als E-Book erschienen.

Unterschiedliches Zeitempfinden

Der berühmte englische Uhrmacher und Apparatebauer Alister Cox fährt im 18. Jh. auf Einladung des kultivierten und grausamen chinesischen Kaisers mit drei Angestellten nach China, um Uhren zu bauen, die unterschiedliches Zeitempfinden abbilden sollen. Als Erstes stellt er eine Uhr in Form eines Silberschiffchens dar, angetrieben durch die Luft, die das Zeitempfinden eines Kindes abbildet. Als Nächstes baut Cox eine Uhr, die dem Empfinden eines zum Tode Verurteilten kurz vor seiner Hinrichtung entsprechen soll, gestaltet in Form eines Abschnitts der Chinesischen Mauer. Mit seinem letzten Auftrag fordert der Kaiser die Konstruktion eines perpetuum mobile als Abbild der Ewigkeit, etwas, das nicht nur handwerklich unmöglich ist, sondern auch die Uhrmacher in Lebensgefahr bringt: würde doch der chinesische Kaiser als Herr der Zeit entthront. So reisen die Uhrmacher heimlich ab, ohne die Uhr in Betrieb gesetzt zu haben.

Das Buch zeigt zwei Hauptgestalten, die durch das Anfertigen der Uhren zur Auseinandersetzung mit ihrem Leben gezwungen werden: Für Cox war nach dem Tod seiner fünfjährigen Tochter die Zeit stehen geblieben, für den Kaiser hat sie als Herr der Zeit bisher überhaupt nicht als etwas Eigenständiges existiert. B.W.

Christoph Ransmayr, Cox: oder Der Lauf der Zeit.

S. Fischer Verlag, 2018

Empty-Nest-Syndrom

Mit ihrem neuen Buch knüpft Ildikó von Kürthy an ihr vor 25 Jahren erschienenes Romandebüt an. Das braucht man nicht zu kennen, um sich von der Fortsetzung gut unterhalten zu lassen. Die damalige Protagonistin, Cora Hübsch, ist nunmehr Mitte 50 und steht an einer wichtigen Weggabelung in ihrem Leben: Die drei Kinder sind flügge und haben das elterliche Nest verlassen, die Ehe ist mehr Gewohnheit als belebend. Aber nicht nur das macht Cora, Muttertyp Henne, zu schaffen. Sie muss gleichzeitig gegen die leidigen Begleiterscheinungen der Wechseljahre angehen oder sich damit arrangieren, muss ihr Leben neu justieren. Cora stehen Veränderungen ins Haus, die wohl jeder Frau in vergleichbarer Situation zu schaffen machen. Und es sind Veränderungen, die die Protagonistin zurückblicken lassen auf die junge Cora, auf deren damalige Träume, Vorstellungen und Erwartungen vom Leben und darauf, was nach 25 Jahren daraus geworden oder davon übriggeblieben ist.

Ildikó von Kürthy beschreibt das alles auf leichte, einfühlsame Weise. Ihr unterhaltsamer, manchmal witziger, mitunter tief berührender Schreibstil spricht die Gefühlslage sicherlich vieler Leserinnen an, die sich noch an ihre Lebenskrise in der Mitte des Lebens erinnern oder gerade mittendrin stecken. SL

Ildikó von Kürthy: Eine halbe Ewigkeit.

ROWOHLT Wunderlich Verlag 2023

Zeit für den richtigen Augenblick

Dass Zeit nicht nur eine quantitativ messbare, sondern auch eine qualitative Dimension hat, ist Ausgangspunkt des 2014 in den Niederlanden und 2023 in deutscher Übersetzung erschienenen Buches der Philosophin und Schriftstellerin Joke J. Hermsen. Bereits in der griechischen Mythologie haben diese Zeit-Begriffe in Gestalt von Chronos, dem Gott der Zeitmessung in Sekunden, Minuten usw. und Kairos, dem Gott des richtigen Zeitpunkts, ihren Platz. Hermsen beschreibt anhand zahlreicher Beispiele, wie sich Philosophen und Schriftsteller aller Epochen seither mit diesem Thema auseinandergesetzt haben und warum Kairos manchmal übersehen wurde und wird.

Wenn man sich für philosophische Fragestellungen zu diesem Thema interessiert und sich intensiver mit Chronos, aber mehr noch mit Kairos, mit dem erfüllten Augenblick beschäftigen möchte, findet man in dieser umfassenden Übersicht eine lohnenswerte Lektüre. Das Buch ist allerdings kein leichter, sondern ein durchaus anspruchsvoller Lese-Stoff. SL

Joke J. Hermsen: Kairos. Vom Leben im richtigen Augenblick. Für ein neues Zeitempfinden.

Verlag HarperCollins.

Aktuelle Kunstausstellungen

1863 • PARIS • 1874: Revolution in der Kunst - Vom Salon zum Impressionismus

15. März - 28. Juli 2024

Wallraf-Richartz-Museum, Köln



Paul Gauguin, *Interieur mit Aline Gauguin*, 1881

© Foto: Sheffield Museums Trust

Die Pariser Akademie der Schönen Künste veranstaltete bereits seit 1667 den sogenannten „Salon de Paris“, mit überwiegend traditionellen Werken, aber einem enormen Besucherandrang.

1874 fand die erste Ausstellung der später weltberühmten Impressionisten wie Degas, Morisot, Monet, Renoir und Sisley statt, die sie jenseits der offiziellen Salon-Ausstellung selbst organisierten. Die Ausstellung vermittelt, wie es dazu kam und warum ihre Kunst anfänglich abgelehnt, später weltweit gefeiert wurde und zeichnet den spannenden Weg der französischen Malerei nach.

Modigliani. Moderne Blicke

27. April - 18. August 2024

Museum Barberini, Potsdam

Nach Stuttgart wird Modigliani nun in Potsdam zu sehen sein. Rund 100 Werke stehen im Dialog zwischen der Kunst Modiglianis und den Gemälden, Zeichnungen, Drucken und Skulpturen von u. a. Gustav Klimt, Jeanne Mammen, Pablo Picasso, Natalja Gontscharowa, Egon Schiele und Paula Modersohn-Becker.

Käthe Kollwitz

20. März - 9. Juni 2024

Städel Museum, Frankfurt

Sie war die berühmteste deutsche Künstlerin des 20. Jahrhunderts und eine Ausnahmeerscheinung.

Käthe Kollwitz wählte Druckgrafik und Zeichnung als ihre wesentlichen Medien und fand darin zu einer eigenständigen Bildsprache von großer Unmittelbarkeit. Aus neuer Perspektive verhandelte sie in ihrer Kunst existenziell menschliche Fragen und wurde darum in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg für viele Haltungen und Themen politisch vereinnahmt.

Die Ausstellung im Städel Museum präsentiert aus ihrem umfangreichen Bestand sowie aus führenden Museen und Kollwitz-Sammlungen mehr als 110 eindrucksvolle Arbeiten auf Papier, Plastiken und frühe Gemälde der Künstlerin.



Käthe Kollwitz, *Zwei Studien einer Arbeiterfrau*, 1910

Foto: Städel Museum

Caspar David Friedrich Unendliche Landschaften

19. April - 4. August 2024

Alte Nationalgalerie, Berlin

Anlässlich seines 250. Geburtstages zeigt die Ausstellung 60 Gemälde und 50 Zeichnungen aus dem In- und Ausland, darunter weltberühmte Ikonen.

Roy Lichtenstein.

Zum 100. Geburtstag

8. März - 14. Juli 2024

Albertina, Wien

Die ALBERTINA ehrt den Meister der Pop-Art, Roy Lichtenstein, anlässlich seines 100. Geburtstages mit einer umfassenden Retrospektive, die über 90 Gemälde, Skulpturen und Grafiken zeigt.

Katharina Grosse.

Studio Paintings 1988–2022

25. April - 22. September 2024

Kunstmuseum Bonn

Es ist die erste umfassende Überblicksausstellung zu den Gemälden von Katharina Grosse in Deutschland. Grosse, die als international bedeutendste Malerin ihrer Generation gilt, entwickelt seit den 1990er Jahren ein durch seine Performativität und Medialität bestechendes Werk.

Die Ausstellung setzt sich mit den Leinwandbildern auseinander, die Katharina Grosse in ihrem Atelier fertigte. Die Auswahl dehnt sich von ihren frühesten Arbeiten Ende der 1980er Jahre bis zu ihren neueren Werken.

Hilma af Klint und Wassily Kandinsky

Träume von der Zukunft

16. März - 11. August 2024

Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, K20, Düsseldorf

Zwei große Namen gelten als Leitsterne der westlichen Abstraktion:

Auf der einen Seite Wassily Kandinsky (1866-1944), der russische Maler, Mitbegründer des „Blauen Reiter“ in München und Lehrer am Bauhaus in Weimar und Dessau.

Zum anderen Hilma af Klint (1862-1944), die schwedische Künstlerin, deren visionäres Werk erst kürzlich wiederentdeckt wurde und die seitdem ein großes Publikum begeistert. UM

LITERATUR-SEMINAR 2023

Inselträume – Sehnsuchtsorte in der Literatur



Das Literatur-Seminar widmete sich, wie schon seit zehn Jahren praktiziert, als Veranstaltung der Akademie Franz Hitze Haus in Münster in Kooperation mit unserem Verband vom 1.-3. September 2023 dem Thema „Inselträume“. Unter der bewährten Leitung von Frau Dr. Christiane Dahms, Literaturwissenschaftlerin und Komparatistin an der Ruhr-Universität Bochum, setzten sich 33 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, darunter zehn Damen aus verschiedenen Gruppen unseres Verbandes, mit dem Seminarthema auseinander. Ein Reader mit zwölf Textauszügen, die den Zeitraum vom 16. bis ins 21. Jahrhundert umspannten, diente sowohl der Vorbereitung als auch als Basismaterial zur Textarbeit.

In ihrer Einführung verwies die Dozentin auf die spezielle Topografie, deren Lage die Insel zum interessanten Reflexionsgegenstand für die Literatur werden lässt. Vom Kontinent separiert und inmitten des Meeres gelegen, erscheint sie als paradiesischer Ort schlechthin, der ein Leben fernab von den praktischen, sozialen und kulturellen Zwängen der Gegenwart ermöglicht. Hier lassen sich Schätze finden, alternative Lebensformen erproben und eine bislang unbekannte Tier- und Pflanzenwelt entdecken.

In ihrer Einführung verwies die Dozentin auf die spezielle Topografie, deren Lage die Insel zum interessanten Reflexionsgegenstand für die Literatur werden lässt. Vom Kontinent separiert und inmitten des Meeres gelegen, erscheint sie als paradiesischer Ort schlechthin, der ein Leben fernab von den praktischen, sozialen und kulturellen Zwängen der Gegenwart ermöglicht. Hier lassen sich Schätze finden, alternative Lebensformen erproben und eine bislang unbekannte Tier- und Pflanzenwelt entdecken.

Vom 15.-19. Jahrhundert war die Entdeckerlust schier grenzenlos, europäische Potentaten entfachten ein regelrechtes Entdecker- und Eroberungsfieber, manifestiert in den Eroberungszügen und der Kolonialisierung. So entdeckte etwa der Kommandant Louis A. de Bougainville im Rahmen seiner französischen Weltumsegelungen Tahiti, eine geradezu paradiesische Insel. Von der betörenden Schönheit und der sinnlichen Kraft der Natur, vor allem auch der weiblichen Bewohner, zeugen seine Aufzeichnungen „Reise um die Welt“ (1771), die den Mythos für die Nachwelt prägen. Gegen die negativen Seiten dieser Eroberung erhob Denis Diderot in seiner „Abschiedsrede eines Greises“ (1772) seine Stimme. Für den Literaten Jean-Jacques Rousseau verwandelt sich die St. Peters-Insel im Bielersee nicht nur in einen Zufluchtsort, sondern auch in einen Ort der Kontemplation und Inspiration, Eindrücke, die er in den „Träumereien eines einsamen Spaziergängers“ (1776/78) veröffentlichte. In Arthur Schnitzlers „Die Frau des Weisen“ (1887) fungiert die Insel als Sehnsuchtsort, um der Wirklichkeit entfliehen zu können. Die Landschaft allerdings ist unbedeutend, im leeren Raum entfaltet sich das innere Gefühlsdrama. Allerdings können naturgegebene Enge und Isolation auch zur Bedrängnis werden, sich Freiheit und Sicherheit als Trugschluss erweisen, exemplarisch vorgeführt von D. H. Lawrence in „Der Mann, der Inseln liebte“ (1927). Hier präsen-

tiert sich ein Gegenmodell zum Paradiesort, denn die Insel mutiert zur Hölle.

In Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ (1719) fließen Tatsachenbericht und Reisebericht ineinander, es entsteht der erste Tagebuchroman der Literatur. Es geht um den Aufbruch eines Kaufmannssohnes in die Welt, der Schiffbruch erleidet, als einziger Überlebender auf einer einsamen Insel strandet, nur auf sich gestellt überlebt und wieder in die Zivilisation zurückkehrt. Mit diesem Tagebuchroman entsteht die Gattung Abenteuerroman, die auf große Resonanz stößt und zu einem zeitlosen Leitbild avanciert. Auf dieser „Robinsonade“ fußt auch das Werk des Zeitgenossen Lutz Seiler: „Kruso“ (2014), der allerdings einen Gegen-Ort, eine Heterotopie, präsentiert. Die Gegenwartsautorin Judith Schalansky legt mit ihrem „Atlas der abgelegenen Inseln“ (2009) eine Kartografie gut recherchierter Inseln in einer bibliophilen Ausgabe vor, deren visuelle Ausgestaltung jedoch fiktiv ist.

Der Schriftsteller Thomas Morus entfaltet in „Utopia“ (1516) das Modell einer ideal funktionierenden Gesellschaft. Ausgehend vom Titel des literarischen Werkes erlebt der Begriff „Utopie“ im 17. Jahrhundert eine Metamorphose als Bezeichnung für einen fiktiven Ort und einer geographischen Metapher. Inzwischen gilt der Begriff allgemein als Bezeichnung für das Modell einer idealen Gesellschaft; im 19. Jahrhundert wird darunter eine literarische Gattung subsumiert, im frühen 20. Jahrhundert mutiert die Utopie zu einer Wirklichkeitsüberschreitenden Denkhaltung. Der Philosoph Francis Bacon prägt mit seiner Schrift „Neu-Atlantis“ (1628) die erste Wissenschaftsutopie der Weltgeschichte. Sie basiert auf den Erfindungen und Entdeckungen in der Wissenschaft des 16. Jahrhunderts. Es geht um die Ermächtigung, mit ihrem Hang zur Perfektion die gegebene Schöpfung zu übertreffen. E.T.A. Hoffmann verfasst mit „Haimatochare“ (1819) eine Wissenschaftssatire, die zwei Forscher entzweit. Und Heinrich von Kleists „Die Verlobung von St. Domingo“ (1811) endet im Umgang mit dem Kolonialismus auf Haiti als Drama.

Literarische Inseln werden also nicht nur als Sehnsuchtsorte, sondern vor allem als Illusionsräume entworfen. Idyllisch, exotisch oder gefährlich – in der Konfrontation mit dem Fremden entfaltet sich das ambivalente Potential der Insel, die eigenen Träume und Alpträume zurückspiegeln zu können.

Elisabeth Kessler-Slotta

Das Literatur-Seminar 2024 wird sich mit dem Werk Frank Kafkas beschäftigen. Es findet vom 06. bis 08. September 2024 im Franz Hitze Haus in Münster statt.

Eine genaue Beschreibung zum Seminarinhalt und alle Details für die Anmeldung finden Sie in der kommenden Ausgabe unserer Verbandszeitschrift, die Ende des 2. Quartals erscheinen wird.

Dank an Inge Kellersmann



Inge Kellersmann Foto: Silke Mayer

17 Jahre lang war Inge Kellersmann aktiv in der Redaktion der Verbandszeitschrift tätig, zuletzt als verantwortliche Redakteurin.

Mit dem Heft 3/2023 hat sich Inge Kellersmann von ihrer langjährigen Mitarbeit in der Redaktion unserer Zeitschrift verabschiedet. Über einen Zeitraum von 17 Jahren war sie aktiv an der Gestaltung der Zeitschrift beteiligt und hat deren Stil formal und inhaltlich maßgeblich beeinflusst. Seit 2006 war Frau Kellersmann zunächst als redaktionelle Mitarbeiterin tätig gewesen, ab Heft 3/2011 erstellte sie ein neues Layout, das bis zum Heft 2/2023 das ästhetische Erscheinungsbild unserer Zeitschrift geprägt hat. Dabei hat sie die herausfordernden Neuerungen der permanent fortschreitenden Digitalisierung mit den komplexen Aufgaben bravourös und zu unser aller Zufriedenheit gemeistert. Seit 2011 arbeitete Inge Kellersmann dann auch inhaltlich eng mit der damaligen Redakteurin Irma Hildebrandt zusammen, die im Frühjahr 2022 verstarb.

Seit 2020 agierte Frau Kellersmann als Redakteurin mit einem Team aus Ursula Michalke, Gabriela Weber-Schipke und Renate Zimmer in vertrauensvoller Zusammenarbeit. Doch auch dieses Teamwork ist Geschichte, denn seit Heft 3/2023 leitet Dr. Sigrid Lindner zusammen mit Ursula Michalke die Redaktion, unterstützt mit Beiträgen von Gabriela Weber-Schipke.

Mit großem Engagement, kreativem Reichtum und vielfältigen Impulsen hat Inge Kellersmann unsere Verbandszeitschrift qualitativ zu einem anspruchsvollen Niveau geführt, das nicht nur intern von den Mitgliedern, sondern auch extern von Lesern geschätzt wird. Als Repräsentantin der Mitglieder unseres Verbandes bedanke ich mich bei Frau Inge Kellersmann für ihre fabelhafte Leistung.

Elisabeth Kessler-Slotta

Auflösung der Gruppe Hannover zum Jahresende 2023

Liebe Mitglieder,

mit großem Bedauern muss ich Ihnen zum Jahresbeginn 2024 die Auflösung der Gruppe Hannover mitteilen, deren Kündigung den Vorstand fristgerecht im September 2023 erreichte. Der Verlust der Zugehörigkeit zu unserem Verband schmerzt nicht nur die mitgliederstarke Gruppe selbst, sondern diese finale Entscheidung trifft auch den Verband herb. Im Jahre 1900 gegründet, konnte die traditionsreiche Hannoveraner Gruppe im November 2020 ihr 120-jähriges Jubiläum begehen, wenn auch pandemiebedingt erst im zweiten Anlauf und leider nur in kleinem Kreis. Ihre damalige Festrede schloss die 1. Vorsitzende Frau Sibylle Weitkamp noch mit zuversichtlichen Worten. Im Frühjahr 2021 wurde Frau Weitkamp für ihre langjährige erfolgreiche Leitung „in Anerkennung ihrer besonderen Verdienste um das Allgemeinwohl“ die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland in Hannover in einem Festakt verliehen.

Von 2007 bis zum Jahre 2023 hat Frau Weitkamp mit einem überaus ambitionierten Programm - mit bis zu drei Veranstaltungen pro Woche! - das Gruppenleben geleitet. Von 2008 bis 2022 war sie zugleich als Schriftführerin im Bundesvorstand tätig und erfüllte damit anspruchsvolle Doppelaufgaben. Aus Altersgründen hat sich nun Frau Weitkamp von ihren Aktivitäten zurückgezogen, für ihr langjähriges facettenreiches Agieren sind wir ihr sehr dankbar. Trotz ihres engagierten Wirkens in Hannover hat es leider kein Mitglied der Gruppe vermocht und gewagt, ihren großen Fußspuren nachzufolgen. Diese Tatsache überschattet leider den Abschied von der Gruppe Hannover und betrübt uns sehr.

Im Namen des Bundesvorstandes

Elisabeth Kessler-Slotta



Sibylle Weitkamp bei der Abschiedsfeier der Gruppe Hannover

100 Jahre Frau und Kultur in Herne



Das neue Vorstandsteam, v. l. n. r.: Schatzmeisterin Sabine Leiendocker, Vorsitzende Maria-Elisabeth Warnecke und Brigitte Landscheid, Schriftführerin.

Am 26. Oktober 2023 feierte die Herner Gruppe ihr 100. Jubiläum. Dank mehrerer, teils sehr großzügiger Spenden auch eines Mitgliedes konnte dieser schöne Anlass mit einem ansprechenden Festprogramm im Herner Parkrestaurant gefeiert werden.

Die Vorsitzende Maria-Elisabeth Warnecke begrüßte alle Anwesenden, besonders den Herner Oberbürgermeister Dr. Frank Dudda, die Bundesvorsitzende von Frau und Kultur Dr. Elisabeth Kessler-Slotta sowie die Vertreterinnen der befreundeten Nachbargruppen aus Bochum, Dortmund, Essen und Hamm.

Sie ging in ihrer Ansprache auf einige Begebenheiten der nunmehr 100-jährigen Geschichte des Herner Verbands ein. So gehörten von Anfang an Reisen, laut Protokoll „geistige Nahrung“, Herstellung und Verkauf kunstgewerblicher Handarbeiten, Kinderkleidungs- und Spielzeugsammel-



Frau Dr. Kessler-Slotta im Gespräch mit Frau Leiendocker.

aktionen, deren Erlös als Spenden an die Herner Winterhilfe gingen, zu den Aktivitäten im Dienst der frühkindlichen Bildung – alles mit qualitativ und ästhetisch hohem Anspruch an die hergestellten Dinge. Die Beschäftigung mit einer auch gesundheitlichen und funktionalen Ansprüchen genügenden Kleidung – eine der Gründungsideen von „Frau und Kultur“ – wurde auch in Herne gelebt. So ist in einem Protokoll aus den 1950er Jahren zu lesen, dass das Tragen von Stöckelschuhen aus eben diesen Gründen bei den Herner Damen auf Missbilligung stieß.

Kultur fand ihren Ausdruck nicht nur in Reisen, in handwerklichem Tun oder Lesen, sondern auch in den regelmäßig stattfindenden Vorträgen. Bekannte und geschätzte

Persönlichkeiten wie Agnes Miegel und Käthe Kruse gehörten zu den Referenten. Geselligkeit war Teil der Kultur, also wurde gemeinsam Karneval gefeiert und es ging dabei durchaus damenhaft, d.h. lebhaft zu!

Aber es gab in all den Jahren auch manche Herausforderungen zu stemmen, als z.B. einmal niemand bereit war, den Vorsitz zu übernehmen. Erst die Bildung eines Vorstandsteams konnte den Verband erhalten.

Aktuell zählt die Gruppe Herne 85 Damen und einen Herrn. Dass allein in 2023 15 Mitglieder dazu gekommen sind, stimmt zuversichtlich, denn die Neuen bringen Veränderung und auch Zukunft mit.

Inzwischen konzentrieren sich die Aktivitäten des Verbandes auf Vorträge und Literaturkreis, einerseits mit Blick auf das, was aus der Vergangenheit noch heute das hiesige Leben und die Kultur prägt, aber auch auf aktuelle Themen wie z.B. Emscherumbau, jüdische Feste und Feiern, zeitgenössische Kunst, Reiseberichte und vieles mehr. Gesellschaftliches Engagement spielt dabei weiterhin eine wichtige Rolle, wobei sich das heute nicht durch Sachleistungen, sondern durch finanzielle Zuwendung zeigt, z. B. durch Unterstützung des Frauenhauses, eines Hilfsprojektes auf Madagaskar oder für die ukrainischen Flüchtlinge in Herne.

Im Grußwort von Oberbürgermeister Dr. Frank Dudda wurde deutlich, dass die lange öffentliche und mediale Zurückhaltung dazu geführt hat, dass der Verband bislang weitgehend unbekannt wirkte! Eine so große Gruppe kulturell und auch gesellschaftlich interessierter Bürgerinnen war ihm so wichtig, dass er mit zwei Mitarbeiterinnen seines Büros der Einladung gefolgt war und Zeit zum Austausch mitgebracht hatte. Zur Freude aller sprach er eine Gegeninvitation aus, bei der Manifesta am 8. September 2024 in Barcelona dabei zu sein! Bundesvorsitzende Dr. Elisabeth Kessler-Slotta erinnerte in ihrem Grußwort an die Anfänge

der Vorläuferbewegungen von „Frau und Kultur“, den Kampf um Freiheit, den Aufbruch der Frauen zum Ende des 19. Jh. Exemplarisch wurde noch einmal an die Befreiung vom Korsett erinnert, ein der Zwangsjacke ähnelndes Modediktat. Auch heute ermöglicht und erleichtert Bildung aller die Teilhabe an der Gesellschaft und das ist eine Voraussetzung für eine funktionierende Demokratie.

Wichtiger Teil des Festprogramms waren Würdigung und Ehrung langjähriger Mitglieder und Jubilarinnen sowie der ehemaligen Vorsitzenden, die mit großem persönlichen Engagement Verantwortung für die Herner Gruppe übernommen hatten. Ihnen wurde mit herzlichem Applaus und einer Rose gedankt.

Besonderer Dank ging an die ehemaligen Vorsitzenden Irmfriede Hustadt und Rita Gaese, die wie alle Vorgängerinnen und Vorstandsdamen die Garantinnen für Kontinuität waren. Ohne sie hätte der Verband Herne über die Jahre nicht Hunderte von Frauen begleiten und weiterbilden können.

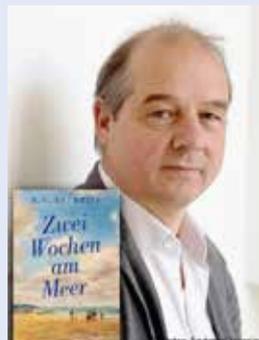
Nach so vielen Worten der Erinnerung und des Dankens freuten sich alle über etwas Gediegenes für das leibliche Wohl. Den stimmungsvollen Tischschmuck hatten zwei neue Mitglieder gestaltet. Mit herzhafter Kartoffelsuppe, Musik und vielen Gesprächen bei guter Stimmung ging es in den Nachmittag. Dieses Fest bildet ein weiteres gutes Fundament für die kommenden Zeiten.

Maria-Elisabeth Warnecke

Gruppen berichten von ihren Veranstaltungen

Lesung mit dem Schriftsteller und Übersetzer Karl-Heinz Ott aus dem Roman von R.C. Sheriff „Zwei Wochen am Meer“

Der in der Nähe von Freiburg lebende Schriftsteller Karl-Heinz Ott war wegen großer Resonanz zum zweiten Mal bei der Freiburger Gruppe von „Frau und Kultur“ eingeladen – diesmal las er im Forum Merzhausen in Kooperation mit der Bürgerstiftung Merzhausen nicht aus einem eigenen Werk, sondern aus einer Übersetzung: seiner deutschen Fassung des Romans „The Fortnight in September“ von R. C. Sheriff.



Ott, wie er dem gespannten Publikum im erstaunlich gut gefüllten Saal freimütig erzählte, kannte diesen englischen Schriftsteller, der von 1896 bis 1975 gelebt hat und als Versicherungsbeamter arbeitete, bevor er mit seinem Antikriegsstück „Die andere Seite“ 1928 seinen Durchbruch erlebte, bis vor zwei Jahren genauso wenig wie durchschnittlich gebildete deutsche Leserinnen und Leser. Aber schon nach der Lektüre von zwei Seiten des Werks war er gefesselt und übernahm das mitunter mühsame Geschäft des Übertragens sehr gern - obwohl der Verfasser von Romanen wie „Endlich Stille“, „Ob wir wollen oder nicht“ „Die Auferstehung“, „Und jeden Morgen das Meer“ kein genuiner Übersetzer ist.

Bei Otts lebendigem, geradezu bühnenreifem Vortrag wurde schnell klar, warum. Ihm liegt nicht nur das unspektakuläre Sujet des 1931 erschienenen Romans nahe: Eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter, zwei Heranwachsenden und einem noch jungen Kind, rüstet sich für die jährli-

chen Ferien am Meer, besteht die beschwerliche Anreise mit der Bahn und steigt alle Jahre wieder bei einer Pensionswirtin ab, deren Haus inzwischen in die Jahre gekommen ist. Es ist vor allem der musikalische Rhythmus des Textes, seine atmosphärische Kraft, die Karl-Heinz Ott angezogen hat. Nichts wird direkt ausgesprochen, alles liegt zwischen den Zeilen. Der Autor lässt den Figuren ihr Geheimnis und sie ihre eigenen Wege gehen, von denen der Leser nur zu Teilen erfährt. Wie der Vater seine Abende in einer Bar verbringt, darüber schweigt sich Sheriff ebenso aus wie über die Seelenlage der Tochter, die sich zum ersten Mal in ihrem Leben verliebt - ausgerechnet in einen gutaussehenden Schauspieler, für den die romantische Begegnung am Meer nur eine amouröse Episode ist. Und dass die Wirtin ihre altertümlich-liebenswürdige Pension an den Fortschritt und sein Bedürfnis nach mehr Komfort verlieren wird, wird nur durch einen kleinen Dialog über die Absage angestammter Gäste berichtet. Karl-Heinz Ott schätzt diesen verschwiegenen Erzählgestus, seinen „stillen Lyrismus“, über die Maßen: Sheriffs Figuren, so seine treffende Beobachtung, trügen ihre Konflikte in sich und mit sich aus, weil sie die anderen nicht damit belästigen wollten.

Er hätte sich gewünscht, dass der nüchterne Originaltitel des Romans: „14 Tage im September“ beibehalten worden wäre. Der Verlag allerdings habe aus Marketinggründen auf „Zwei Wochen am Meer“ bestanden. Mühelos bestritt der Autor auch als Entertainer die Veranstaltung, die in eine ausgedehnte Fragerunde mit dem offenbar sehr animierten Publikum mündete.

Dr. Bettina Schulte, Gruppe Freiburg

Ein Atelierbesuch bei Susanne Kühn in Waldkirch Kollnau



*Susanne Kühn in ihrem Atelier in Waldkirch Kollnau.
Fotograf: Xaver Kühn*

Innerhalb der sehr beliebten Reihe von Atelierbesuchen führte uns Claudia Schall im November 2023 nach Waldkirch Kollnau. Auf dem Programm stand die Fahrt zu einem ehemaligen Spinnereigebäude, in dem die 1969 in Leipzig geborene Künstlerin Susanne Kühn einen eindrucksvollen Atelierraum bezogen hat. Viel Platz braucht sie auch, denn die Künstlerin arbeitet nicht nur im großen Format, sondern auch in Serien von mehreren, parallel zueinander entstehenden Bildern.

Im Augenblick hat sie sich einer Reihe von Blütenbildern verschrieben, die sie in ihrem Studio in verschiedensten Stadien der Vollendung zeigen konnte. Neben zwei fast fertiggestellten Leinwänden war eine gerade begonnene Arbeit zu sehen. Jene verfügte bislang lediglich über die sogenannte „Imprimatur“, das ist die erste, auf die Grundierung aufgetragene, dünne Farbschicht. Ob Orange, Braun, Grün oder Blau – dieser erste Farbton ist immer extrem wichtig, legt er doch eine Grundstimmung, eine „Temperatur“ fest, welche am Ende die Atmosphäre der gesamten Komposition bestimmt.

Susanne Kühn hat Malerei und Grafik an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig studiert. Im Anschluss an ihr Studium ging sie für mehrere Jahre in die USA: „Ich bekam in dieser Zeit Abstand zu meiner kulturellen europäischen Herkunft und lernte neue künstlerische Ansätze kennen“.

Seit 2015 hat die Künstlerin eine Professur für Malerei an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg; sie lebt seit rund 20 Jahren in Freiburg und mischt inzwischen auf dem internationalen Kunstmarkt kräftig mit.

„Ich male, weil ich mit den Menschen sprechen will“, erklärte Susanne Kühn im Gespräch und führte aus, dass

Malerei für sie ein Sprachrohr, eine Form der Kommunikation sei.

In der Tat beflügeln ihre Werke die Imaginationskraft der Betrachtenden. Nahezu in Körpergröße treten die Blüten ihrer Stiefmütterchen ins Bild. „Pensées“ heißen sie im Französischen, und man hat den Eindruck, als verfügten sie in ihrem Zentrum über menschliche Gesichter.

Auch wenn Susanne Kühn mitunter als „Protagonistin der gegenständlichen Malerei“ bezeichnet wird, so sind ihre Werke doch weit von der Realität entfernt. Unermüdlich und mit größter malerischer Präzision sucht die Künstlerin in ihren farbstarken und verwirrenden Kompositionen nach dem, was es vielleicht in der virtuellen, nicht aber in der uns bekannten Welt gibt. Die ungemeine Leuchtkraft ihrer Acrylfarben verleiht den Blüten eine extrem künstliche Wirkung, permanent changieren ihre sich wild ausbreitenden Geflechte zwischen einer gegenständlichen und einer abstrakten Formensprache. So ist auf einer Komposition zwischen die barocke, opulente Fülle ihrer amorphen Strukturen eine Anzahl von klar benennbaren Objekten geraten. Sie gehören zu der eher tristen Seite unseres Alltags und zeigen die Flaschen von Glasreiniger und Shampoo, Milchtüten und Tempotaschentücher.

Auf der unausweichlich zweidimensionalen Leinwand erschafft die Malerei der Künstlerin eine sich weit in alle Richtungen ausdehnende, magische und immens suggestive Welt, die aus Realem und Phantastischem besteht und vielseitig interpretierbar ist.

Fasziniert von dieser Malerei, in der nun alles möglich scheint, werden wir den Atelierbesuch bei Susanne Kühn so schnell nicht wieder vergessen.

Dr. Antje Lechleiter, Gruppe Freiburg

Studienreise nach Münster

Eine 5-tägige Studienreise führte 22 Mitglieder unserer Gruppe Gießen nach Münster und Umgebung.

Am Anreisetag besichtigten wir das Museum Insel Hombroich nahe Neuss. Das 1987 eröffnete Museum umfasst ein Landschaftsschutzareal von 21 ha und ist ein reines Tageslichtmuseum mit zehn begehbaren, teils als Ausstellungsgebäude genutzten Skulpturen. Um Kunst und Natur sinnlich erfahrbar zu machen, wird neben künstlicher Beleuchtung auf Beschilderungen, Bildlegenden, Absperrungen sowie jegliche Didaktik verzichtet.

Dienstag begleitete uns die Stadtführerin (und Krimiautorin) Inge Mischke zu einem 90minütigen humorvoll gestalteten Stadtrundgang. Die Lamberti-Kirche war das Highlight des Rundgangs schlechthin, nicht nur wegen der berühmten Käfige, in denen die Leichen der drei Anführer der Wiedertäufer-Bewegung bis zu deren vollständigen Auflösung ausgestellt wurden.

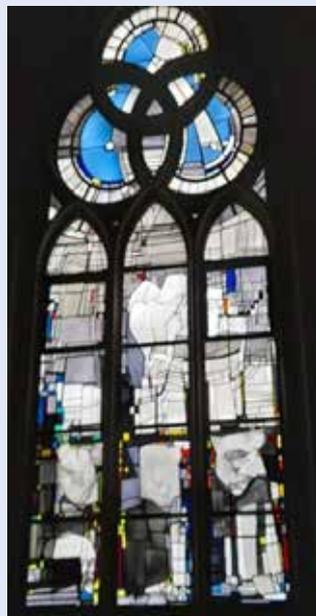
Die vorübergehende Installation „Himmelsleiter“ von Billie Thanner beeindruckte: Zwei Leitern mit 54 illuminierten Sprossen sind im Kirchenraum und am Kirchturm angebracht. Sie sollen den persönlichen Weg des Menschen zu Gott darstellen – Sprosse für Sprosse, jede beschriftet mit einer christlichen Tugend. Für die astronomische Uhr aus dem 16. Jahrhundert hätte man viel mehr Zeit benötigt. Es gibt nur einen Stundenzeiger, der sich auch noch gegen den Uhrzeigersinn dreht!

Einen Kontrast dazu bilden die modernen Fenster in der Kreuzkapelle, in den drei Galenschen Kapellen und im Umfeld des St.-Paulus-Doms. Die Entwürfe stammen von dem Glaskünstler Georg Meistermann aus den Jahren 1985 bis 1990.

Die nächste Führung fand im Museum für Lackkunst, einer Einrichtung der BASF in Münster, statt. Dort befindet sich eine weltweit einzigartige Sammlung von Lackkunst aus Ostasien, Europa und der islamischen Welt mit Objekten aus über zwei Jahrtausenden.

Nachmittags gab es eine Führung durch die aktuelle Ausstellung des Kunstmuseums Picasso. Aus Anlass des 50. Todestages von Pablo Picasso präsentierte das Museum die vielen Gesichter und Facetten des spanischen Multitalents.

Am Mittwoch erfolgte ein Ausflug in die Umgebung Münsters. Der erste Stopp war das LWL-Römermuseum in



Glasfenster von Georg Meistermann

Haltern am See, ein hochmodernes Museum mit Gebäuderekonstruktionen. Vor 2.000 Jahren befand sich hier am Ufer der Lippe einer der wichtigsten Stützpunkte der Römer. Der berühmte römische Feldherr Varus versuchte mit einer seiner hier stationierten Legionen das Gebiet rechts des Rheins zu erobern, sie ging jedoch 9 n. Chr. in der Varusschlacht unter. Über 1.200 Original-Funde aus der gesamten Region zeugen von der hochentwickelten Kultur der Römer und ihrem Alltag fern der Heimat.

Danach sahen wir im Kunstmuseum Ahlen die umfangreiche Ausstellung „Nichts als Theater“ des Konzeptkünstlers Timm Ulrichs (geb. 1940). Sie zeigte Objekte, Fotografien, Collagen und Aktionen, die den Widersprüchen und Absurditäten alltäglicher Gegebenheiten nachgehen. Diese ganz andere Kunst rief rege Diskussionen hervor.

Der Donnerstag führte uns vormittags ins LWL-Museum für Kunst und Kultur Münster zur Ausstellung „Sommer der Moderne“ mit Werken von sechs Künstlerinnen und Künstlern aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, z.B. Bernhard Pankok, Peter August Böckstiegel, Melchior Lechter oder Ida Gerhardi. Motive und Malweisen waren sehr verschieden, gemeinsam war die Abkehr von den „Vorschriften“ der Kunst-Akademien.

Der Nachmittag gehörte dann Annette von Droste-Hülshoff. Im Haus Rüschenhaus, dem Wohnort der Künstlerin, gab es eine beeindruckende Privatführung über Leben und Arbeit von Annette von Droste-Hülshoff. Die Front des land-



Annette von Droste-Hülshoffs „Schneckenhaus“

wirtschaftlichen Teils des Anwesens ist ebenso reich geschmückt wie die rückwärtige Gartenseite, in der sich auch das „Schneckenhaus“ der Schriftstellerin befindet.

Die Rückreise führte über Brühl in das Max-Ernst-Museum. Als einziges Museum widmet es sich dem Leben und Werk des in Brühl geborenen Max Ernst (1891-1976). Die Sammlung gibt einen Überblick über seine rund 70 Schaffensjahre.

Text und Fotos: Angelika Bausch und Brigitte Sekula, Gruppe Gießen

Das europäische 12. Jahrhundert – Wendezeit der mittelalterlichen Geschichte

Zu Eingang meines Vortrags wurden grundsätzliche Probleme angesprochen: Welche Folgen hat es, dass der Geschichtsunterricht unserer jüngeren Generation so sehr auf die Neuzeit, besonders auf die Zeit des Nationalsozialismus, begrenzt ist? Verlieren wir unsere jahrtausendealte Geschichte aus dem Blick? Wie wichtig ist der Blick auf „Geschichte von oben“, also aus der Perspektive der Herrschenden, auf große Ereignisse und Schlachten, wie unerlässlich aber auch der Blick von unten aus der Sicht der Beherrschten, die Alltagsperspektive der kleinen Leute? Ist die Betrachtung eines Dezenniums willkürlich, geht es nicht eher um eine Epochenbetrachtung?

Nicht umsonst bezeichnen Historiker das europäische 12. Jahrhundert als das „lange Jahrhundert“. Es beginnt nach Ansicht einiger schon im Jahr 1066 mit der Schlacht bei Hastings, andere bevorzugen 1095 den Aufruf zum Kreuzzug durch Papst Urban II. und endet erst nach Jahrzehnten zu Beginn des 13. Jahrhunderts.

In diesem 12. Jahrhundert des Hochmittelalters schlägt die Krieger- und Bauerngesellschaft europaweit einen Weg ein, der auf lange Sicht in die urbane Welt der Moderne führt. Daher kennzeichnet ein stürmischer Wandel in vielen Lebensbereichen die Epoche. Im Referat stellte ich die Weisenszüge der Epoche heraus, wobei besonderes Gewicht auf den innovativen, in die Zukunft weisenden Entwicklungen lag. Der amerikanische Mediävist Charles Homer Has-

kins war der erste Historiker, der diese Epoche als „Renaissance des Hochmittelalters“ charakterisierte.

Einerseits wurden im Vortrag die Länder Italien, Spanien, Frankreich, England, das Heilige Römische Reich und der Osten mit der Kiewer Rus betrachtet. Hier lag der Schwerpunkt auf dem Aspekt des Beginns der modernen Staatenbildung, aber auch dem Investiturstreit als Auseinandersetzung zwischen Imperium (Kaiser, weltliche Macht) und Sacerdotium (Papst, kirchliche Macht). Andererseits wurden Aspekte des Alltags der Menschen beschrieben, die Entwicklung der Technik in der Landwirtschaft, der Aufschwung des städtischen Lebens mit dem Bürger als vierten Stand neben Adel (Bellatores), Geistlichkeit (Oratores) und Bauern (Laboratores), Kirche und die Orden der Zisterzienser und Franziskaner, Kreuzzüge, Handel und Fernhandel, Bildung und Universitäten und Architektur mit dem Übergang von der Spätromanik zur Gotik.

Ein Exkurs zum Thema „Geschichtsklitterung“ am Beispiel des Essays von Wladimir Putin „Über die historische Einheit von Russen und Ukrainern“ (2021) mit der Begründung für seine Ukraine-Politik und den Krieg sollte schließlich den Blick für die Notwendigkeit seriöser historischer Darstellung schärfen.

Peter Externest

Ein Vortrag für die Gruppe Hamm

König Ludwig II. von Bayern (1845 – 1886) und sein Königshaus am Schachen

Vortrag von Sibylle Weitkamp



Königshaus am Schachen im Wettersteingebirge

Foto: Wikimedia

Wenn es je einen Märchenkönig in der Wirklichkeit gegeben hat, dann kommt Ludwig II. von Bayern diesem Bild am nächsten. Als Prinz erfüllte er alle Träume seines Volkes von Schönheit, Charme und Geist.

Doch nachdem er 1864 die Regierungsgeschäfte übernommen hatte, begann er bald, sich in eine Phantasiewelt einzuspinnen, der er durch eine Reihe von Bauten Ausdruck verlieh – die Schlösser Linderhof, Neuschwanstein, Herrenchiemsee – und das Königshaus am Schachen.

Die drei bayerischen Königsschlösser ziehen jährlich Millionen von Besuchern aus der ganzen Welt an.

Zum Königshaus am Schachen kommen nur einige tausend Menschen im Jahr, denn es liegt hoch oben im Gebirge auf fast 1900 Meter Höhe auf einem Vorgipfel des Wettersteingebirges zwischen Garmisch-Partenkirchen und Mittelwald. Es ist nur in einer mehrstündigen beschwerlichen Fußwanderung immer bergauf, über die Wettersteinalm, von Garmisch-Partenkirchen oder Schloss Elmau aus zu erreichen. Kein Sessellift, keine Bergbahn und keine Autostraße führen hinauf.

Ludwig II. hat es 1869 bis 1872 erbauen lassen, im August 1872 war das Königshaus auf dem Schachen in seiner heutigen Form vollendet. Er benutzte es, wie alle seine Gebirgsdomizile, um sich zurückzuziehen in die „wonnige Einsamkeit“. Alljährlich feierte der König am 23. August seinen Geburtstag hier oben im Königshaus und blieb für einige Tage. Einsame Schlittenfahrten bei Fackelschein unternahm er im Winter.

Von außen sieht das Königshaus am Schachen freundlich bescheiden aus: eine verspielte Berghütte mit hölzernen Fensterläden, kunstgesägtem Balkongeländer und Giebel, mit Parterre und erstem Stock. Während die unteren Räume – Wohnzimmer, Schlafzimmer, Arbeits-, Lakaien- und Fremdenzimmer – alpine Genügsamkeit ausstrahlen, sieht es in der ersten Etage durchaus anders aus. Sie wird zur Gänze von einem „Maurischen Saal“ eingenommen, den der König nach dem Vorbild türkischer Paläste gestalten ließ. Kostbare orientalische Pracht entfaltet sich hier, ein Springbrunnen plätschert, edle Teppiche bedecken

den Boden, vergoldete Schnitzereien, luxuriöse Diwane, emaillierte Vasen und prunkvolle Lüster verbreiten Tausend- und-eine-Nacht-Atmosphäre, in der sich der König als Kalif und Sultan, Scheich, Emir und Herr über alle Muselmanen fühlen konnte. Für den Orient – die große Mode der Zeit – begeisterte sich der König seit der Pariser Weltausstellung 1867, die er besucht hatte.

Luise von Kobell, die Frau des Kabinettssekretärs Eisenhardt, berichtet in ihren Erinnerungen: „Hier saß in türkischer Tracht Ludwig II. lesend, während der Tross seiner Dienerschaft als Moslems gekleidet, auf Teppichen und Kissen herumlagerte, Tabak rauchend und Mokka schlürfend, wie der königliche Herr befohlen hatte, der dann häufig überlegen lächelnd die Blicke über den Rand des Buches hinweg auf die stilvolle Gruppe schweifen ließ. Dabei dufteten Räucherpfannen und wurden große Pfauenfächer durch die Luft geschwenkt, um die Illusion täuschender zu machen“.

Das Schachenhaus war das erste der königlichen Orientgebäude. 1876 erwarb er einen „Maurischen Kiosk“ aus der Konkursmasse des böhmischen Eisenbahnkönigs Barthel Heinrich Strousberg und schmückte damit den Park seines Schlosses Linderhof.

Man betritt das Königshaus am Schachen durch das ehemalige Wohnzimmer im Erdgeschoss. Wie die anderen Räume im Erdgeschoss ist es mit Zirbelholz vertäfelt. Die schönsten Ausstellungsstücke stellen die von Karl Millner und Julius Lange stammenden Supraportengemälde von 1872 dar: Schloss Hohenschwangau, Schloss Linderhof und ein Bild vom Kaschmirtal mit aufragenden Eisriesen des Himalayagebirges. In die Bergwelt des Himalaya fühlte sich der König bei seinen Fahrten in den bayerischen Bergen versetzt. Ein weiteres Ölbild zeigt eine indische Szenerie mit einem Mogulpalast. Der Wandschmuck in den Erdgeschossräumen – meist gerahmte Grafiken – bezieht sich auf den Themenkreis der Nibelungen. Über eine Wendeltreppe erreicht man den „Türkischen Saal“ im Obergeschoss. Der Zauber seiner orientalischen Märchenpracht wirkt heute noch wie ehedem. Der Farbakkord aus Gold, Blau, Rot, gesteigert noch durch das von den farbigen Glasfenstern einfallende gedämpfte Licht, der Brunnen in der Mitte, die überreiche Ausstattung mit opulent gestickten Textilien, die Ständer mit Pfauenfedern, die Kandelaber, dies alles hat an Wirkung nichts eingebüßt.

Ludwig II. ist am 09. Juni 1886 entmündigt und abgesetzt worden. Am 13. Juni 1886, fast 41-jährig, ist er auf bis heute ungeklärte Weise im Starnberger See ertrunken.

Fritz von Ostini, der Redakteur der berühmten Zeitschrift „Jugend“, hat das Leben und Schicksal Ludwigs II. in einer einzigen Zeile, der letzten eines Gedichtes aus dem Jahr 1902, unübertrefflich formuliert und für immer gültig zusammengefasst: „Er war ein König – und er starb daran!“

Sibylle Weitkamp, ehemals Gruppe Hannover



Der „Maurische Saal“

Foto: Wikimedia

Pablo Picasso/Max Beckmann – Schau der Kunst-Giganten

Das Von der Heydt-Museum in Wuppertal stellte zu Picassos 50. Todestag einen Vergleich seines Werkes mit dem eines weiteren Kunst-Giganten an. Max Beckmann (1884-1950) und Picasso (1881-1973) waren Zeitgenossen, trafen sich aber nie. Sie zollten einander Anerkennung, waren jedoch auch neiderfüllt. Beide waren Schlüsselfiguren der klassischen Moderne. Die gemeinsame Ausstellung mit dem Sprengel-Museum, Hannover unter dem Thema „Mensch-Mythos-Welt“ zeigte 160 Werke, u. a. 60 Gemälde, zwei Skulpturen und zahlreichen Zeichnungen, einige davon als Leihgaben aus Paris, Basel, München und Hamburg.

Die Maler, Grafiker und Bildhauer Max Beckmann und Pablo Picasso durchlebten die Epoche vom Fin de siècle über zwei Weltkriege bis in die Zeit nach 1945. Obwohl sich beide künstlerisch mit den Kernfragen der menschlichen Existenz beschäftigten, gingen sie dabei verschiedene Wege.

Das Von der Heydt-Museum war 1911 weltweit das erste Museum, das ein Gemälde von Picasso besaß: *Akrobat und junger Harlekin* (1905). In der NS-Zeit ging es verloren. Beckmanns Werke galten als entartet, Picassos Werke wurden verkauft, um an Devisen zu gelangen. Die Bilder *Selbstbildnis als Clown* (1921), *Landschaft bei St. Germain* (1930) und *Golden Arrow: Blick aus dem D-Zug-Fenster* (1930) von Beckmann waren in Wuppertal zu sehen, weil der Museumsgründer August von der Heydt sie in die Schweiz gerettet hatte.

Die Palette der gezeigten Werke reichte von „Arena des Lebens – Welt der Kunst“ bis zum Themenkomplex „Rätsel der Realität, Wahrheit des Mythos“.

Im Rahmen fachkundiger Führungen wurde uns die Welt dieser außergewöhnlichen Künstler nahegebracht. Auf be-

sonderes Interesse stießen dabei u. a. Picassos berühmtes Gemälde *Raub der Sabinerinnen* (1962), eine Leihgabe des Centre Pompidou, Paris, sowie Beckmanns *Luftakrobaten* (1928) aus dem Bestand des Von der Heydt-Museums, aber auch altmeisterlich vollendete Handzeichnungen.

Bei beiden Künstlern gibt es Unterschiede und Gemeinsamkeiten, beide loteten die Möglichkeiten der Kunst aus, nahmen gesellschaftliche Randfiguren in den Blick, zu erkennen z. B. in frühen Arbeiten wie *Die Armen* (1903) von Picasso. Sie hingen dicht bei den Illustrationen Beckmanns zu Dostojewskis „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“. Beide faszinierte die Welt der Artisten und Gaukler, beide aber auch die Welt der Frauen, die bei Beckmann rätselhaft sind und bei Picasso provokant und verführerisch. Zu Beginn des 20. Jh. sind noch große Unterschiede in den Werken der Künstler auszumachen. Beckmanns *Große Sterbeszene* (1906) hängt nahe bei Picassos wildbunten abstrakten Gemälden *Die Gabe* und *Drei Frauen* (1908). Doch es trennen sie Welten.

Besondere Beachtung fanden auch die Werke, die unter dem Einfluss der Weltpolitik und ihrer Kriege entstanden, so auch Max Beckmanns *Mann im Dunkel* (1934). Er schuf sie im Amsterdamer Exil. Die vorgenannte kleine Bronze zeigt einen Mann, der die Arme zur Abwehr hebt und den Kopf wegdreht. Dies war Beckmanns Reaktion auf sein Schicksal als unerwünschter Künstler im eigenen Land.

Wir waren fasziniert und beinahe überwältigt von der Vielzahl der sehr unterschiedlichen und sich doch ähnelnden Kunstwerke der beiden Kunst-Giganten Beckmann und Picasso.

Renate Hoinko, Gruppe Bochum

Nachruf



Wir mussten Abschied nehmen von unserer langjährigen 1. Vorsitzenden Frau Christine Otterstedt. Sie verstarb am 21.12.2023 kurz vor Ihrem 91. Geburtstag.

Frau Otterstedt hat genau ein Jahrzehnt - von 2004 bis 2014 - ihre Aufgaben als 1. Vorsitzende engagiert und mit großer Umsicht zum Wohle der Bremer Gruppe souverän wahrgenommen. Das Amt war ihr im Laufe der Jahre sehr ans Herz gewachsen, und als sie im Jahr 2014 den Vorsitz abgab, tat sie dieses mit einem lachenden und einem etwas feuchtglänzenden Auge.

Wir danken Frau Otterstedt für all die Jahre, in denen sie nicht nur mit ihrem fundierten Wissen, ihrer ausgeglichenen und gerechten Art und Ihrer Großzügigkeit, sondern auch mit ihrem Frohsinn und ihrem ansteckenden, herzlichen Lachen unsere Bremer Gruppe geleitet und bereichert hat.

Die letzten Jahre konnte sie noch frei von allen Verpflichtungen als Mitglied im Kreise „Ihrer“ Gruppe genießen.

Ursula Ricklefs, Gruppe Bremen

Kontaktaufnahme zu den Gruppen

Aachen, 1. Vors. Prof. Ulla Dohmann, Tel. 02406 3736
E-Mail: ulladohmann@gmail.com

Bad Neuenahr-Ahrweiler, 1. Vors. Anke Linsa
Tel. 02641 90 610 10, E-Mail: alinsa@web.de

Bochum, 1. Vors. Renate Ruhlig-Schulte, Tel. 0234 67126
E-Mail: ruhlig-schulte@t-online.de

Bremen, 1. Vors. Christa Zoch, Tel. 0151 11966730
E-Mail: info@christa-zoch.de

Delmenhorst, 1. Vors. Marianne Huismann, Tel. 04221 18848
E-Mail: bnw.huismann@web.de

Dortmund, 1. Vors. Elke Cronau, Tel. 0231 136200
E-Mail: ecronau@gmx.de

Dresden, 1. Vors. Elke Fischer, Tel. 0351 2020507
E-Mail: fischer.elke@gmx.net

Essen, 1. Vors. Dr. Ulrike Köcke, Tel. 0201 779440
E-Mail: u.koecke@t-online.de

Freiburg, 1. Vors. Claudia Schall, Tel. 0761 288258,
mobil: 0170 8044141, E-Mail: C.Schall-FuK-Freiburg@web.de

Gießen, 1. Vors. Brigitte Sekula, Tel. 06403 74851
E-Mail: hbts.sekula@t-online.de

Hamm, 1. Vors. Marlene Szymanek, Tel. 02381 34623
E-Mail: mszymanek@web.de

Herne, 1. Vors. Maria-Elisabeth Warnecke, Tel. 0173 8921614
E-Mail: mariawarnecke@web.de

Ludwigshafen/Mannheim, 1. Vors. Dr. Wiltrud Banschbach-Hettenbach, Tel. 06234 929744, E-Mail: wibahe@gmx.de

Lübeck, 1. Vors. Lore Evers, Tel. 0173 6061998
E-Mail: lore.evers@frau-und-kultur.de

Moers, 1. Vors. Anne Helmich, Tel. 02801 6881
mobil: 01765-5724642, E-Mail: A.H.Helmich@t-online.de

Münster, 1. Vors. Gisela Externest, Tel. 0251 393566
mobil 0157-39105661, E-Mail: gilla.externest@gmx.de

Nürnberg, 1. Vors. Barbara König, Tel. 0911 21086279
E-Mail: bkoenig@outlook.com

Impressum

Blickpunkt Frau und Kultur
Heft 1/2024

Herausgeber:

Deutscher Verband Frau und Kultur e.V.
www.verband-frau-und-kultur e.V.

Bundesvorsitzende:

Dr. Elisabeth Kessler-Slotta
Uhlandstr. 55, 44791 Bochum
Tel.: 0234 580356
E-Mail: ekessler-slotta@web.de

Redaktionsteam:

Dr. Sigrid Lindner (Redaktionsleitung)
Steinkuhlstr. 87, 44799 Bochum
Tel.: 0234 380329
E-Mail: sigrid.lindner@ruhr-uni-bochum.de

Ursula Michalke/Ronald Stolte (Layout)
Thomas-Mann-Str. 6, 90763 Fürth
Tel.: 0911 630536
E-Mail: ulla.michalke@live.de

Gabriela Weber-Schipke
E-Mail: weber-schipke@web.de

Bezugspreis:

Jährlich 12 € inkl. Porto

**Abos für Nichtmitglieder, Adressänderungen
und Neuanmeldungen:**

Anke Linsa, Apollinarisstr. 20
53474 Bad Neuenahr-AW
Tel. 02641 9061010
E-Mail: alinsa@web.de

Konto für Verbandsabgabe und Abonnements:

Dt. Verband Frau und Kultur e.V.
Postbank Essen, IBAN DE91 3601 0043 0611 9184 39

Druck:

Druckerei Plettner, Schwabacher Str. 512a, 90763 Fürth

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Mit Namen gekennzeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall die Auffassung der Herausgeber dar.

Wir freuen uns auf Ihre Mitarbeit an unserer Verbandszeitschrift und bitten schon jetzt um Ihr Verständnis, wenn wir aus redaktionellen Gründen uns zugeschickte Beiträge verändern oder diese mit der Bitte um Überarbeitung an die Verfasserin oder den Verfasser zurücksenden.

Unser Verband

gehört zu den traditionsreichen Frauenverbänden Deutschlands
arbeitet überparteilich und überkonfessionell
ist über Gruppen in 17 Städten der BRD vertreten
ist vernetzt mit Verbänden ähnlicher Zielsetzung auf nationaler und internationaler Ebene,
dem Deutschen Frauenrat, UN Women Deutschland, Bündnis Sorgearbeit fair teilen
www.frau-und-kultur.de

Unsere Ziele

kulturelle Teilhabe und lebendige Kommunikation zu ermöglichen
den Gedankenaustausch und eine öffentliche Meinungsbildung anzuregen
den sozialen Zusammenhalt zu stärken
die Gleichstellung der Geschlechter und den Einsatz für deren Rechte zu intensivieren
ehrenamtliche Mitarbeit in unterschiedlichen Bereichen anzubieten

Unser Engagement

Organisation regelmäßiger Treffen zu Vorträgen
Angebot von Arbeitsgemeinschaften zu einem breit gefächertem Programm
Studienfahrten und Seminare zur Weiterbildung
gruppenspezifische Netzwerke zu regionalen Kulturangeboten
finanzielle Förderung sozialer wie bildungsrelevanter Projekte

Unsere Zeitschrift

Blickpunkt frau und kultur erscheint viermal jährlich
jeweils mit einem Schwerpunktthema
mit Berichten zu den Gruppenaktivitäten
mit Hinweisen auf Fortbildungsangebote
erreicht alle Mitglieder
ist gegen Gebühr für Interessierte erhältlich

Vertreten in

Aachen – Bad Neuenahr-Ahrweiler – Bochum – Bremen – Delmenhorst – Dortmund –
Dresden – Essen – Freiburg – Gießen – Hamm – Herne – Ludwigshafen / Mannheim –
Lübeck – Moers – Münster – Nürnberg